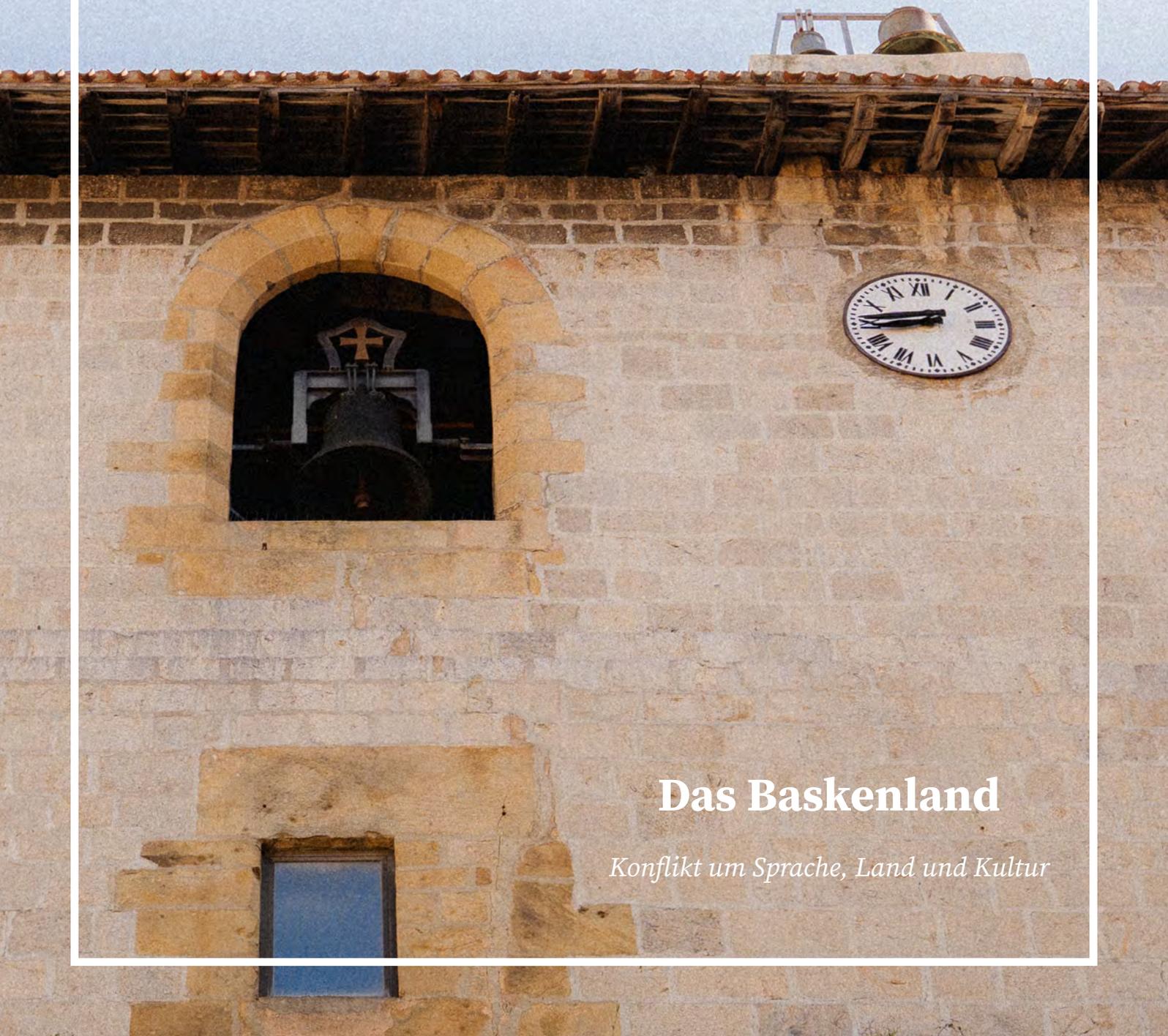


Echoform

Das Magazin für Geschichte, Politik und Medien

Ausgabe 01 / 2025



Das Baskenland

Konflikt um Sprache, Land und Kultur



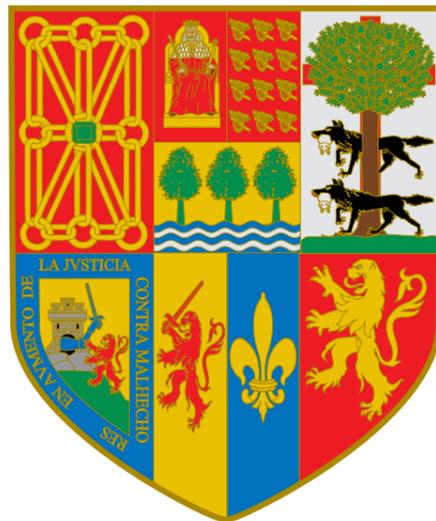
Foto: Felix Kohlschütter

Inhalt

| | | |
|----------|--|--------------------------|
| Seite 4 | Vorwort | |
| Seite 7 | Eckpunkte der baskischen Geschichte | <i>Hintergrund</i> |
| | Zahlen und Fakten. | |
| Seite 11 | „Baskisch ist eine Sprache ohne Staat.“ | <i>Interview</i> |
| | Ein Gespräch über Politik und Identität. | |
| Seite 18 | Vom Soldat zum Pilger | <i>Portrait</i> |
| | Über den Gründer des Jesuitenordens. | |
| Seite 23 | „Ich bin Baskin. Und Spanierin.“ | <i>Feature</i> |
| | Eine Zeitzeugin und ihr Blick auf die Thematik. | |
| Seite 29 | Fiesta de Toros | <i>Reportage</i> |
| | Ein Erfahrungsbericht aus der Arena. | |
| Seite 37 | „Die Sociedad ist typisch baskisch.“ | <i>Interview</i> |
| | Kochen und Gemeinschaft. | |
| Seite 43 | 829 | <i>Hintergrund</i> |
| | Der ETA-Terror. | |
| Seite 49 | Zwischen redaktioneller Linie und politischem Lager | <i>Analyse</i> |
| | Die Verwicklung von Politik und Medien. | |
| Seite 53 | „Die Medien sind politisch ausgerichtet.“ | <i>Experteninterview</i> |
| | Eine Einordnung der Medienlandschaft | |
| Seite 59 | Ausblick | |

„ Z A Z P I A K B A T “

„Die Sieben sind Eins“



Ein traditioneller baskischer Wahlspruch, der sich auf die sieben historischen Provinzen des Baskenlandes - vier in Spanien und drei in Frankreich - bezieht und ihren kulturellen und sprachlichen Zusammenhalt betonen soll.

Raue Felsen. Kühle Winde. Grüne Wiesen. Die grasenden Schafe rund um die vereinzelt Bauernhöfe erscheinen aus der Ferne nur als weiße Punkte.

Überblickt man die Landschaft an der baskischen Atlantikküste, lässt wenig darauf schließen, dass man sich im Süden Europas befindet. In den Wintermonaten liegen die Temperaturen wenig über Null, meterhohe Wellen preschen gegen die schroffen Felsformationen. Der Atlantik bringt Regen, Wind und kalte Strömungen. Auch im Sommer ist das Meer hier höchstens um die 20 Grad warm, ganz im Gegensatz zum Mittelmeer, das durch den Klimawandel im Sommer immer mehr zum Thermalbad wird. Wassermangel kennt man hier nicht, die Wiesen sind saftig und die Wälder dicht.

Aber nicht nur die Landschaft hier im Norden unterscheidet sich von den trockenen Regionen im Rest Spaniens. Sowie so wird man, besonders hier in der Küstenregion, vergebens eine spanische Flagge suchen. Auch Straßenschilder geben erst auf den zweiten Blick Aufschluss, sind sie doch zweisprachig geschrieben: zuerst auf Baskisch und dann auf Spanisch.

Obwohl das Baskenland seit dem ausgehenden Mittelalter Teil des spanischen Königreiches ist, zählen sich viele Bask:innen zu einem eigenständigen Volk mit mythenumwobener Kultur und Sprache sowie dem Anspruch auf ein souveränes Land. Eigene Tänze, eigene Musik, eigene Tracht, eigene Sportarten und eine isolierte Sprache, die aus vorrömischer Zeit bis heute überlebt hat und keinerlei Ähnlichkeit mit irgendeiner anderen Sprache auf dieser Welt aufweist. Tatsächlich ziemlich wenig Gemeinsamkeiten mit dem Rest Spaniens müsste man also meinen. Und doch: beim genaueren Hinsehen ergeben sich erstaunliche und teilweise paradoxe Verbindungen. Nicht nur der, nach wie vor, stark ausgeprägte Katholizismus vereint das kleine Baskenland im Norden mit dem Süden, sondern auch zahlreiche Bräuche und Traditionen wie beispielsweise der Stierkampf und die *Fiestas*.

Trotzdem schwelt in der Region, in der knapp drei Millionen Menschen grenzübergreifend leben, seit Jahrzehnten ein langwieriger und komplexer Konflikt um Identität und Unabhängigkeit. Waren seit dem Mittelalter die baskischen Freiheits- und Autonomierechte in den *Fueros* festgeschrieben, so wurden diese nach dem Sieg Francos im spanischen Bürgerkrieg abgeschafft und alles verboten, was in irgendeiner Weise mit der baskischen Kultur zu tun hatte. Diese Repressionen erzeugten Widerstand, der zum offenen Terrorismus ausartete und hunderte Menschenleben fordern sollte. Auch der Tod Francos und die Rückkehr zur Demokratie konnte den Konflikt nicht beenden. Seit 2010 schweigen zumindest die Waffen. Das Gift, das durch den jahrzehntelangen Terror in die Bevölkerung eingedrungen ist, ist aber nach wie vor präsent und prägt den politischen Diskurs bis heute.

Eine Region also, in der das Zusammenspiel aus Geschichte, Identität, Politik und Medien spür- und greifbar ist. Begleiten Sie mich auf einen Streifzug durch das Baskenland, in dem wir versuchen werden, der baskischen Identität in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf den Grund zu gehen.

Ihr Felix Kohlschütter

Chefredakteur



Juan Sebastián Elcano gelang 1522 die erste Weltumsegelung der Geschichte, indem er die Expedition von Ferdinand Magellan nach dessen Tod vollendete. In seinem baskischen Geburtsort Getaria blickt noch heute eine Statue über die Weiten des Atlantik.

Foto: Felix Kohlschütter

ca. 40.000 v. Chr.

Bereits in der Würmeiszeit ist die Region besiedelt. Funde von Steinwerkzeugen wie in Aranbaltza (nördlich von Bilbao), bestätigen die Existenz der letzten Kultur, die noch den Neandertalern zugeordnet wird.

ca. 30.000 v. Chr.

In der Altsteinzeit entstehen weltbekannte Höhlenmalereien wie z.B. in Ekain und Altxerri in der Nähe von Donostia. Die Höhle von Ekain gehört seit 2008 zum UNESCO-Weltkulturerbe.

1. Jhdt. n. Chr.

Erstmals wird das Volk der Vascones erwähnt. Der römische Einfluss verstärkt sich in den folgenden Jahrhunderten, eine Romanisierung bleibt aber aus. Auch die baskische Sprache bleibt bestehen. Die baskische Bevölkerung lebt von Fischerei, Landwirtschaft und Handwerk. Das Baskenland bleibt bis zum 8. Jhdt. aufgrund der isolierten Lage weitgehend unabhängig, weist jedoch wenig staatlichen Strukturen auf.

824

Die Basken besiegen gemeinsam mit den Franken eine Armee der muslimischen Mauren, die rund 100 Jahre zuvor die iberische Halbinsel zu großen Teilen erobert hatten. Der Sieg markiert die Geburtsstunde des Königreichs Pamplona (später Navarra).

1512

Trotz zahlreicher Konflikte, innerer Wirren und wechselnder Allianzen mit den benachbarten Königreichen Kastilien & León, Aragón, Frankreich und teilweise England, kann das Königreich Navarra lange seine Unabhängigkeit wahren. 1512 führt ein Erbfolgekrieg schließlich dazu, dass Fernando II. von Aragón den Thron besteigt. Gemeinsam mit seiner Frau Isabel von Kastilien vereinen sie als *Reyes Catolicos* daraufhin einen großen Teil der iberischen Halbinsel unter katholischer Herrschaft.

16. bis 19. Jhdt.

Die baskischen Gebiete behalten die *Fueros*. Bei ihnen handelt es sich um Freiheitsrechte, die dem baskischen Volk seit dem Frühmittelalter weitgehende Autonomie zusichern. Von nun an reisen die Kastilischen Könige nach Gernika, um einen Eid auf die *Fueros* und deren Einhaltung zu leisten.

1833 - 1876

Während der drei Karlistenkriege, welche als Guerillakriege beginnen und sich zu Erbfolgekämpfen ausweiten, kämpfen die Basken für die Beibehaltung der *Fueros*. Mit dem Ende des dritten Karlistenkriegs werden 1876 die Autonomierechte jedoch endgültig abgeschafft. Ab diesem Zeitpunkt beginnt sich als Gegenreaktion ein spezifischer, baskischer Nationalismus zu bilden. Diese Phase wird später als *Fuerismo* bezeichnet.

1931

Durch tiefgreifende soziale Veränderungen kommt es schließlich zur endgültigen Abdankung von König Alfonso XIII. und der Ausrufung der zweiten Republik. Das Baskenland stellt sich nach der Zusicherung, dass die *Fueros* gewahrt werden sollen, auf die Seite der Republik, obwohl die Region tief konservativ und katholisch geprägt ist.

1936

Ein gescheiterter Putsch, angeführt von General Francisco Franco, hat den Ausbruch des spanischen Bürgerkrieges zur Folge.

1937

Da das Baskenland als aufständische Region gilt, kommt es zur symbolträchtigen Bombardierung Gernikas durch die deutsche Legion Condor. Das Grauen des ersten großen Flächenbombardements der Geschichte hält Pablo Picasso in einem Monumentalwerk fest, das weltberühmt wird.

1939

Franco erobert das gesamte Staatsgebiet und errichtet einen faschistisch-katholizistischen Staat. Die baskischen Freiheitsrechte werden abgeschafft, Kultur und Sprache verboten. Wer gegen die Repressionen verstößt, muss mit harten Strafen rechnen. Unter Francos Regime verschwinden tausende politische Gegner:innen, Kinder werden umerzogen.

1959

Als Reaktion auf die anhaltenden Repressionen bildet eine Gruppe junger Nationalist:innen die *Euskadi Ta Askatasuna* - kurz *ETA*.

1968

Mit der Ermordung des Polizeichefs von Donostia beginnt eine jahrzehntelange Phase von politischer Gewalt durch die *ETA*. Parteien wie die *Batasuna* gelten als politische Stimme der Organisation.

1975

Franco stirbt nach 36 Jahren absoluter Herrschaft. Juan Carlos I., ein Neffe des vormals letzten Königs Alfonso XIII., besteigt daraufhin den verwaisten Thron und bringt einen demokratischen Prozess ins Rollen, an dessen Ende die Ausrufung einer parlamentarischen Monarchie steht.

1979

Das *Estatuto de Gernika* wird verabschiedet. Die baskischen Kernprovinzen Araba, Bizkaia und Gipuzkoa werden so zur autonomen Region *Euskadi* innerhalb Spaniens, ausgestattet mit umfassenden Autonomierechten.

2017

Trotzdem führt die *ETA* ihren Kampf weiter. Über 800 Menschen fallen ihr zum Opfer, bis sie nach einem Waffenstillstand ihre Selbstaflösung bekannt gibt. Der Konflikt um Unabhängigkeit und Identität schwelt jedoch bis heute.

E



Foto: Felix Kohlschütter

„Baskisch ist eine **Sprache ohne Staat.**“

In einer kleinen Bar an der Hauptstraße treffen wir uns mit Mirari und Alazne. Mirari ist Ärztin und wird uns auch fallweise als Übersetzerin unterstützen. Alazne hingegen ist Politikerin und Bürgermeisterin des kleinen Küstenortes Deba in der baskischen Provinz Gipuzkoa. Sie ist Mitglied der PNV, also der „Baskischen Nationalistischen Partei“. Es ist noch relativ früh, in der Bar ist nur ein anderer Tisch besetzt, auf einem Fernseher läuft eine Live-Übertragung eines Pelota-Spiels.

Echoform: Vielen Dank, dass ihr euch Zeit für dieses Interview genommen habt. Alazne, wie würdest du dein Verhältnis zur baskischen Identität beschreiben?

Alazne Txurruka Allika: Ich bin im Baskenland geboren, auch meine Muttersprache ist Baskisch. Es war die Sprache, die wir zu Hause, in der Nachbarschaft und mit Freund:innen gesprochen haben. Meine Eltern, Großeltern, alle. Wir hatten eine sehr starke Verbindung zur Sprache. Das ist in kleinen Küstenorten recht häufig, die Sprache ist dort noch Teil des Alltags. In den Städten sieht das oft ganz anders aus. Erst später, in der Schule, kam Spanisch dazu. Diese Reihenfolge prägt einen, weil Sprache so stark mit Identität verbunden ist.

Echoform: Wie war das während der Franco-Diktatur?

Mirari Elosua Urkiri: Sehr schwierig. Das Baskische wurde unterdrückt, sogar verboten. Wer es in der Öffentlichkeit sprach, riskierte Strafen. Meine Tante zum Beispiel hat die Sprache deshalb nie gelernt. Umgekehrt konnten meine Großeltern kein Spanisch, weil sie es nie brauchten – bis es plötzlich zur einzigen offiziellen Sprache geworden ist.

Alazne Txurruka Allika: Das hatte tiefe Auswirkungen. Ganze Generationen haben die Sprache verloren. Selbst in Familien, die rein Baskisch geprägt waren, wurde es teilweise nicht mehr an die Kinder weitergegeben. Diese Sprachlücke entstand aus Angst – und aus einem sehr gezielten politischen Kalkül.

Echoform: Wann und wie kam es zur Wende?

Alazne Txurruka Allika: Ab Ende der 1950er-Jahre begann sich eine neue Generation zu engagieren. Junge Leute wollten ihre Sprache und Kultur zurück. Sie gründeten Theatergruppen, Tanzvereine, *Ikastolas*, also

die Schulen, in welchen Baskisch unterrichtet wurde. Es war eine kulturelle und politische Bewegung zugleich.

Mirari Elosua Urkiri: Das war enorm wichtig. Die Leute haben nicht gewartet, bis jemand etwas tut – sie haben es selbst in die Hand genommen. Ohne diese Basisbewegungen würde Baskisch heute vielleicht nicht mehr existieren.

Echoform: Welche Rolle spielen politische Vorgaben heute?

Alazne Txurruka Allika: Seit 1981 ist Baskisch in unserer Region offiziell anerkannt. Es gibt drei Sprachmodelle an den Schulen: Modell A (nur Spanisch), Modell B (bilingual) und Modell D (nur Baskisch). Modell A verschwindet zunehmend – das ist ein gutes Zeichen. Auch im öffentlichen Dienst müssen viele Angestellte Baskischkenntnisse nachweisen.

Mirari Elosua Urkiri: Je nach Beruf ist das unterschiedlich geregelt. Aber grundsätzlich wird erwartet, dass man sich auf Baskisch mit anderen Bürger:innen verständigen kann. Das betrifft vor allem Stellen in Verwaltung, Justiz oder Gesundheit. Trotzdem: In der Realität hakt es noch oft.

Echoform: Woran liegt das?

Alazne Txurruka Allika: An vielem... Auch Einwanderung spielt eine Rolle. Viele zugewanderte Menschen, vor allem aus Südamerika, sprechen schon Spanisch, und das reicht für sie im Alltag völlig aus. Sie empfinden es daher nicht als notwendig, Baskisch zu lernen. Weil eben auch die Personen, die hier geboren worden sind, dann einfach ins Spanische wechseln.

Mirari Elosua Urkiri: Menschen aus dem Maghreb oder Pakistan zum Beispiel sind oft motivierter, weil ihre Kinder Baskisch in der Schule lernen und sie kein Spanisch sprechen. Aber wer mit Spanisch überall durchkommt, sieht keinen Grund, sich mit Baskisch zu beschäftigen. Das ist ein strukturelles Problem.

Echoform: Wie steht es um den rechtlichen Schutz der Sprache?

Alazne Txurruka Allika: Rechtlich gesehen gibt es durchaus sinnvolle Regelungen. Wie Mirari schon sagte, die Verwaltung muss auf Wunsch auf Baskisch kommunizieren.



Solidaritätsbekundungen gab es im Baskenland nicht nur in der Vergangenheit mit Irland und Schottland in den Konflikten mit Großbritannien. Ebenso zeigen sich viele Menschen solidarisch mit den Palästinenser:innen im Gaza-Krieg, wie diese Flagge auf einem Balkon in Getaria zeigt. Das Sujet daneben zeigt das Gebiet aller sieben historischen Provinzen. Der Schriftzug bedeutet übersetzt „Baskische Gefangene und Exilierte - nach Hause“ und bezieht sich auf die zahlreichen ETA-Mitglieder, die nach wie vor in spanischen Gefängnissen fern des Baskenlandes einsitzen. Dieses Plakat gehört besonders in der Küstenregion in vielen Dörfern seit Jahren zum Straßenbild.

Foto: Felix Kohlschütter



Alazne Txurruka Allika (3. v. rechts) nach der Wahl zur Bürgermeisterin von Deba im Jahr 2023. Symbolisch nahm sie den „Weidekranz“ entgegen und trat somit eine vierjährige Legislaturperiode an.

Foto: EAJ / PNV

Das gilt auch für Gerichte oder Krankenhäuser. Aber dadurch entsteht auch ein Konflikt zwischen Bürger:innenrechten und Arbeitnehmer:innenrechten. Einige Gerichte haben inzwischen geurteilt, dass niemand gezwungen werden darf, Baskisch zu lernen. Das schwächt die bisherigen Fortschritte.

Echoform: *Zum Vergleich, wie funktioniert das in Katalonien?*

Mirari Elosua Urkiri: In Katalonien antworten die Leute konsequent auf Katalanisch, selbst wenn man sie auf Spanisch anspricht. Das stärkt ihre Sprache enorm. Wir hingegen antworten sofort auf Spanisch, selbst wenn wir wissen, dass die andere Person Baskisch versteht. Das ist ein kultureller Reflex, den wir durchbrechen müssen.

Alazne Txurruka Allika: Ja, es fehlt die Selbstverständlichkeit. Ein Staat gibt einer Sprache Schutz, Struktur, Würde. Baskisch ist aber eine Sprache ohne Staat. Wir werden immer als Teil Spaniens gesehen, nicht als eigenständige Nation mit eigener Sprache.

Echoform: *Strebt ihr die Unabhängigkeit an?*

Alazne Txurruka Allika: Ja, aber nicht um jeden Preis. Unser Ziel ist ein unabhängiges Baskenland in Europa, das wirtschaftlich und politisch stabil ist. Wir wissen, dass wir mit Spanien verbunden bleiben werden – wirtschaftlich und kulturell. Aber wir wollen als eigenständige Nation anerkannt werden.

Mirari Elosua Urkiri: Meine Familie kämpft seit Generationen dafür. In den 1930ern musste ein Onkel von mir ins Exil nach Venezuela, weil er, so wie Alazne, Politiker bei der PNV war. Es ist ein langer, schwieriger Weg. Aber wir geben nicht auf, weil wir uns einfach anders fühlen. Wir wollen keine Gewalt mehr aber wir werden einen Weg finden.

Echoform: *Wie sieht es in Naffaroa und im französischen Teil des Baskenlandes aus?*

Alazne Txurruka Allika: Naffaroa ist geteilt. Der Norden ist baskischsprachig, der Süden fast ausschließlich spanisch geprägt. Aber für uns gehört Naffaroa zum Baskenland. In Frankreich ist die Lage noch schwieriger – dort ist Baskisch nicht als offizielle Sprache anerkannt. Das hemmt jede Förderung.

Echoform: *Was sagt ihr zur Rolle der jungen Generation bei der Bewahrung der baskischen Sprache?*

Mirari Elosua Urkiri: Die meisten Jugendlichen verstehen und sprechen Baskisch, aber sie nutzen es kaum. Musik, Serien, Social-Media... Alles ist auf Spanisch oder Englisch. Die Sprache wird nicht mehr als Teil der eigenen Identität empfunden.

Alazne Txurruka Allika: Sie wissen nicht, wie viel Arbeit es war, dass sie heute auf Baskisch unterrichtet werden können. Für sie ist das normal. Und genau darin liegt das Risiko: Wenn man etwas für selbstverständlich hält, verliert man den Willen, es zu verteidigen.

Echoform: *Wie könnte man das ändern?*

Alazne Txurruka Allika: Wir müssen mehr Bewusstsein schaffen. Medien auf Baskisch, Filme, YouTube, Podcasts – für alle Altersgruppen. Und: Wir müssen aufhören, sofort ins Spanische zu wechseln. Wir müssen zeigen, dass Baskisch unsere Sprache ist. Nicht nur eine Option, sondern eine Selbstverständlichkeit.

Mirari Elosua Urkiri: Wir brauchen da eine kleine Revolution, so wie in Katalonien.

Alazne Txurruka Allika: Absolut, und das obwohl Katalanisch sehr viele Ähnlichkeiten mit dem Spanischen hat. Baskisch ist einfach eine eigene Sprache und das gilt es zu fördern.

Echoform: *Was wäre euer Wunsch für die Zukunft?*

Alazne Txurruka Allika: Ein starkes Baskenland mit einer lebendigen Sprache. Wir sind zäh – wir überleben, auch wenn es nicht immer leicht ist. Aber wir müssen dranbleiben.

Mirari Elosua Urkiri: Wir sind wenige, aber wir sind standhaft. Unsere Sprache hat Jahrtausende überlebt. Und sie wird es weiter tun – wenn wir dafür kämpfen.

E

Anmerkung der Redaktion: Das Interview wurde auf Spanisch und Englisch geführt.



Die Pfarrkirche **Santa María** in Deba / Gipuzkoa zählt zu den ältesten und bekanntesten Kirchen der baskischen Gotik. Der Ursprung der Kirche liegt im Frühmittelalter, der aktuelle Bau wurde im 15. und 16. Jahrhundert errichtet. Sie ist ein Symbol der traditionell tiefen Verwurzelung des Katholizismus in der Region, auch wenn in der heutigen Zeit immer weniger junge Menschen Gottesdienste besuchen.

Foto: Felix Kohlschütter



Portrait

Vom **Soldat** zum **Pilger**

Im Jahr 1534 begründet der Baske **Ignacio de Loyola** die **Societas Jesu**. Vorgesehen als fromme Gemeinschaft von Pilgern und Missionaren mit besonderer Treue dem heiligen Stuhl gegenüber, gründet der Orden auch bald Schulen sowie Universitäten und prägt die geistige Elite in weiten Teilen Europas. Die **Jesuiten** dienen ebenso als Beichtväter für die Mächtigen - diese Nähe zu den politischen und religiösen Zentren prägt den Orden im Laufe der Geschichte. Bis in die Gegenwart.

Pamplona, Mai 1521. Rauch liegt über der belagerten Stadt. Kanonen donnern, Mauern bersten. Íñigo López de Loyola, ein Ritter aus niederem Adel im Dienste der Krone von Navarra, steht auf der Stadtmauer, das Schwert in der Hand. Dann eine weitere Salve. Er wird getroffen, eine Kanonenkugel zertrümmert sein rechtes Bein. Dieser Moment wird seinen weiteren Lebensweg prägen. Es ist der Beginn einer spirituellen Reise, die weit über das Baskenland hinausgehen wird.

Geboren 1491 auf Schloss Loyola in Azpeitia, in der heutigen Provinz Gipuzkoa, wächst Íñigo in einer Region auf, die durch eine besondere kulturelle und soziale Identität geprägt ist. Die *Fueros* gewähren ein gewisses Maß an Autonomie. Die baskische Sprache dient als verbindendes Glied, auch wenn diese primär als Sprache des einfachen Volkes gilt. Seine Familie ist der Krone gegenüber loyal, aber auch verwurzelt in lokalen Traditionen - ein Spannungsfeld, das auch den Jesuitenorden prägen wird.

Nach seiner Verwundung in Pamplona beginnt Íñigo während seiner langen Rekonvaleszenz religiöse Texte zu lesen - das Leben Jesu, Heiligenbiographien. Die Lektüre prägt ihn tief. Schließlich macht er sich auf den Weg zum Kloster Montserrat. Dort, vor der berühmten Schwarzen Madonna, verbringt er eine Nacht im Gebet und legt symbolisch sein Schwert und seinen Dolch nieder. Ein Bruch mit seinem bisherigen Leben als Edelmann und Soldat.

Fortan lebt er in Manresa asketisch, ringt mit Zweifeln und Visionen. Die geistlichen Übungen, die dort entstehen, bilden später das spirituelle Fundament des Jesuitenordens. Um seinem inneren Wandel eine theologische Grundlage zu geben, beginnt Ignacio, wie er sich nun nennt, 1524 ein Lateinstudium in Barcelona. Zwei Jahre später schreibt er sich an der Universität von Alcalá de Henares ein, um Philosophie und Theologie zu studieren. Seine Ansichten und Gespräche über Glaubensfragen erregen jedoch Misstrauen. Die Inquisition lässt ihn „ernst befragen“, Ignacio wird acht Wochen inhaftiert.

Auch ein Ortswechsel bringt ihm keine Ruhe. 1527 beginnt er ein weiteres Studium an der Universität von Salamanca. Doch erneut wird er inhaftiert und verhört. Schließlich wird er von weiteren theologischen Studien ausgeschlossen. Erst nach der Flucht nach Paris 1528 findet er ein intellektuell freies Umfeld. Mit finanzieller Unterstützung spanischer Kaufleute studiert er an der Sorbonne, schließt 1534 mit dem Titel eines Magister Artium ab. Noch im selben Jahr gründet er mit sechs Gefährten die *Gesellschaft Jesu*. 1540 wird der Orden durch den Papst Paul III. anerkannt. Ignacio wird der erste *Generalobere*.

Die *Societas Jesu* versteht sich nicht als klösterliche Gemeinschaft im traditionellen Sinn. Jesuiten sollen in der Welt und nicht hinter Klostermauern leben und wirken. Bald gründen sie auch Schulen und Universitäten, begeben sich auf Mission und dienen als Beichtväter der Mächtigen in Europa. Auch in Spanien prägt der Orden in den folgenden Jahrhunderten zunehmend das Bildungswesen und somit die geistige Elite. Die Nähe der Jesuiten zu politischen und religiösen Zentren führt immer wieder zu Verboten und Konflikten mit anderen Institutionen, der Orden bleibt jedoch bestehen.

Auch im 20. Jahrhundert treten diese Spannungen offen zutage. Nach dem spanischen Bürgerkrieg errichtet General Francisco Franco ein katholizistisch-autoritäres Regime, das die Einheit Spaniens unter anderem auf Kosten regionales Identitäten durchzusetzen versucht. Durch die Repressionen im Baskenland sind auch die Jesuiten gefordert. Der Orden ist gespalten: während manche Mitglieder mit dem Regime kooperieren oder sich neutral verhalten, engagieren sich andere für den Erhalt der regionalen Identität. In Jesuitenschulen wird teilweise heimlich Baskisch gelehrt. So wird die lokale Kultur geschützt ohne in offene Konfrontation zu geraten.

Ein bedeutender Vertreter dieses behutsamen Wandels ist Pedro Arrupe, geboren in Bilbao und somit ebenfalls ein Baske. Er wird nach langen Jahren der Mission, unter anderem in Japan, 1965 *Generaloberer* des Ordens. Unter seiner Leitung öffnet sich die *Gesellschaft Jesu* stärker den sozialen Fragen der Zeit, verstärkt durch die Auswirkungen des zweiten vatikanischen Konzils. Thematisiert werden Gerechtigkeit, Bildung für Benachteiligte und pastorale Nähe. Arrupe steht für eine Kurskorrektur innerhalb des Ordens: weg von den Eliten, hin zu den Rändern der Gesellschaft. Doch auch er bleibt ein Mann des Ausgleichs, nicht der Provokation.

Nach dem Tod Francos im Jahr 1975 beginnt in Spanien nicht nur ein demokratischer Neubeginn, sondern auch ein stiller Umbruch innerhalb der Kirche. Der Katholizismus, jahrhundertlanges staatstragende Säule einer autoritären Ordnung, muss sich neu erfinden. Und so auch die Jesuiten. Für den Orden bedeutet das eine Phase der Selbstprüfung und Neuausrichtung. Inmitten einer sich rasant wandelnden Gesellschaft beginnt er, seine Bildungs- und Sozialarbeit an den Erfordernissen der Gegenwart auszurichten.

Auch in den mehrsprachigen Regionen Spaniens, wie dem Baskenland und Katalonien werden Lehrmethoden adaptiert und der soziale Auftrag tritt mehr in den Vordergrund.

Der Unterricht entwickelt sich so zu einer Art kultureller Versöhnung. Die Förderung des Baskischen wird nicht nur geduldet, sondern auch aktiv unterstützt. Bildung wird so zu einer Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart - zwischen religiösem Erbe und demokratischem Selbstverständnis. Zugleich weitet sich das Engagement der Gesellschaft Jesu weit über Spanien hinaus. In ganz Europa gehört der Orden heute zu den wichtigsten katholischen Trägern im Bereich der Flüchtlingshilfe, Menschenrechtsarbeit aber auch der interreligiösen Verständigung. Die Jesuiten setzen damit bewusst ein Zeichen gegen Ausgrenzung und nationale Abschottung - im Gegensatz zu vielen politischen Bewegungen der Gegenwart.

Heute gehören dem Netzwerk der jesuitischen Universitäten über 200 Hochschulen auf der ganzen Welt an, so beispielsweise auch die *Universidad de Deusto* in Bilbao. Auch die Wurzeln der Universität Innsbruck liegen in einem Gymnasium, das die Jesuiten auf Wunsch von Kaiser Ferdinand I. errichtet hatten. Die Theologische Fakultät ist bis heute Teil der Universität.

Auffällig ist die zurückhaltende Präsenz des Ordens in der Öffentlichkeit. Während sich andere kirchliche Institutionen mit internen Konflikten beschäftigen, agiert die *Gesellschaft Jesu* meist strategisch leise - eher pragmatisch als programmatisch.

Gerade in kulturell vielschichten Regionen wie dem Baskenland, Flandern oder Südtirol entwickeln sich jesuitische Schulen und Hochschulen zu Orten, an welchen unterschiedliche Perspektiven parallel bestehen können. Dabei orientiert sich die Praxis heute weniger an missionarischem Sendungsbewusstsein als an sozialer Teilhabe und Reflexion. Der Anspruch ist, Ordnung zu bieten, ohne zu bevormunden. Ein Ansatz, der manchmal als elitär kritisiert wird und dem ursprünglichen Wesen des Ordens als nahezu militärisch straffe Organisation entgegensteht.

Im Jahr 2013 wird schließlich der erste Jesuit auf den Stuhl Petri gewählt. Der Argentinier Jorge Mario Bergoglio, der sich daraufhin Franziskus nennt, wird rasch zur Projektionsfläche für kircheninterne Reformhoffnungen. Seine öffentlichen Gesten, ein bescheidener Lebensstil, die Thematisierung sozialer Ungleichheit und sein Engagement für den Umweltschutz werden weltweit beachtet. Doch viele seiner Ankündigungen und Ideen scheitern am internen Widerstand in der katholischen Kirche. Am Ende setzen sich die konservativen Kräfte durch.

In vielen katholischen Ländern, insbesondere im globalen Süden, herrschen nach wie vor strikte Familienbilder und Geschlechterrollen vor, eine radikale Änderung würde massive Konflikte in der Kirche auslösen. Obwohl sich Franziskus als Brückenbauer versteht, bleiben zentrale Fragen offen. Dennoch betont der, im April 2025 verstorbene, Pontifex: „Moralische Gesetze sind keine Felsblöcke, die man auf die Menschen wirft.“ Auch der erste Jesuit auf dem heiligen Stuhl übt sich also in der Praxis seines Ordens - er agiert pragmatisch und setzt dort an, wo er eine Möglichkeit sieht, Änderungen zu bewirken. Grundlegende Reformen, welche die Kirche für Gläubige in Europa wieder attraktiv machen, werden dem nächsten Papst überlassen sein. Franziskus hat jedoch unbestritten die Tür zumindest ein Stück weit aufgestoßen, besonders nach der restriktiven Amtszeit von Benedikt XVI. Die *Gesellschaft Jesu* ist somit im Zentrum der katholischen Kirche angekommen.

Im Baskenland sind die Jesuiten nach wie vor Bestandteil des Bildungswesens. In den Schulen und Hochschulen wird das Baskische heute wieder als selbstverständlich angesehen und gelehrt. Die Sprache, die einst im Untergrund weitergegeben wurde, ist über die Jahre in den Alltag zurückgekehrt, nun auch als Sprache, in der geforscht und gelehrt wird. Ein Zeichen für kulturelle Widerstandskraft, aber auch für die Fähigkeit religiöser Institutionen, sich zu verändern und mit der Zeit zu gehen.

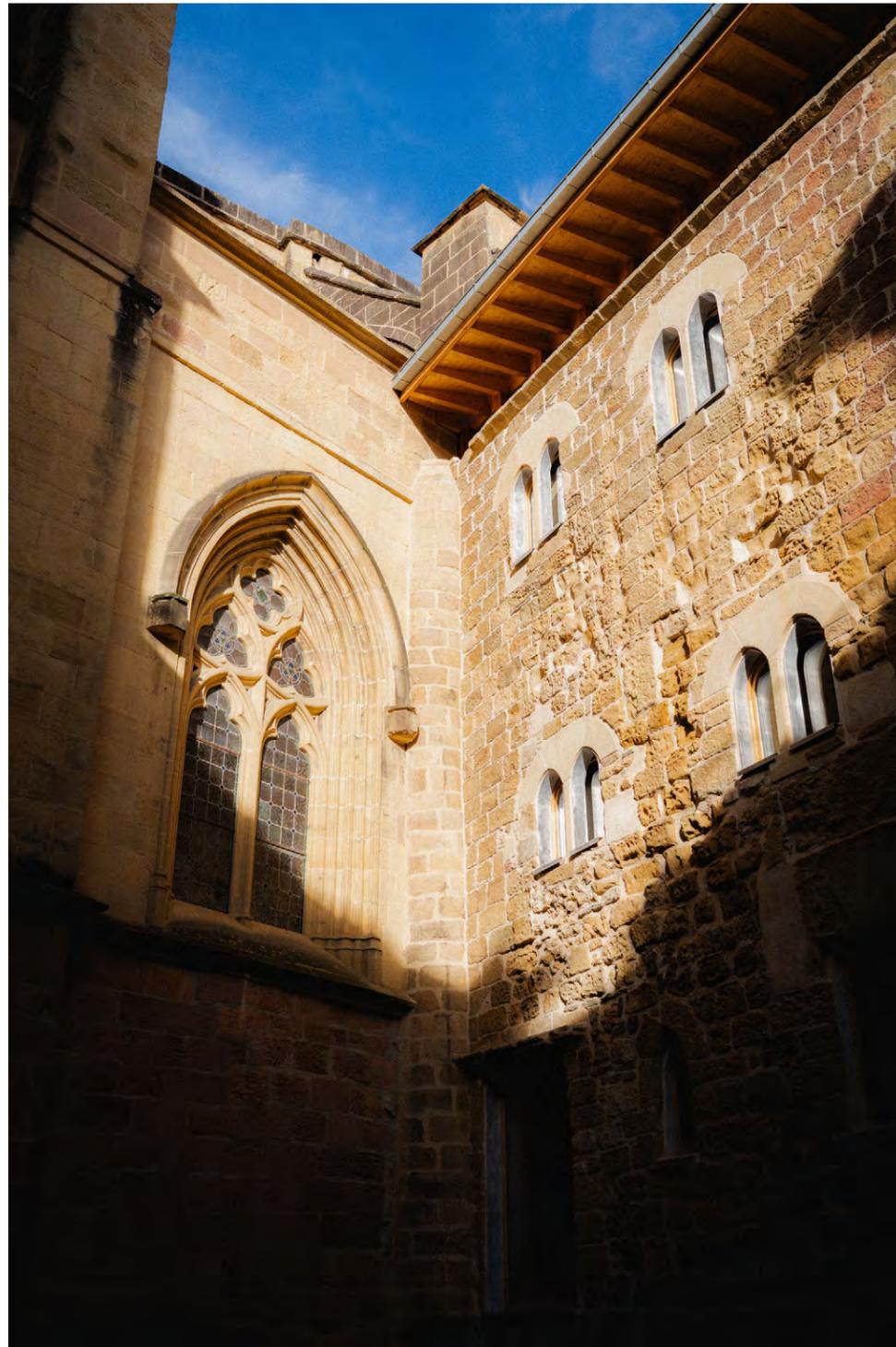
Der Ordensgründer Ignacio de Loyola selbst stirbt 1556 in Rom. Er bleibt eine komplexe Gestalt: ein Ordensgründer mit militärischer Disziplin, geistlicher Lehrer mit strategischem Gespür, ein Baske, der schlussendlich die katholische Kirche selbst prägte. Sein Wirken zeigt die Bruchlinien zwischen Autorität und Aufbruch, geistlicher Strenge und kultureller Offenheit. Vielleicht hat eben diese Gratwanderung bzw. dieser Pragmatismus dazu geführt, dass der Orden bis heute Bestand hat.

E



Die **Basilika von Loyola** ist zugleich Kirche, Kloster und Museum. Dahinter, im mittelalterlichen Turmpalast *La Casa Torre* wird 1491 Ignacio de Loyola als jüngstes von 13 Geschwistern geboren.

Foto: Deutschlandfunk



Etwa **60 Prozent** der baskischen Bevölkerung bezeichnen sich heute als katholisch. Um das Jahr 1980 lag dieser Anteil noch bei rund 90 Prozent. Es zeigt sich also auch im Baskenland ein allgemeiner Trend zur Säkularisierung, wobei besonders die ältere Generation den Glauben nach wie vor aktiv praktiziert. Im Bezug auf die Religion gibt es auch parteipolitische Unterschiede. Während die *PNV* Vertreterin eines konservativ-katholischen Nationalismus ist, repräsentiert *EH Bildu* das sozialistisch-nationalistische Lager, das der Kirche kritisch gegenübersteht.

Foto: Felix Kohlschütter

„Ich bin **Baskin**. Und **Spanierin**.“

Karmele kennt das Spannungsfeld zwischen Sprache, Staat und Identität aus eigener Erfahrung. Geboren 1938 auf einem Bauernhof an der Küste von Gipuzkoa, wächst sie in einem Spanien auf, das gerade einen Bürgerkrieg hinter sich hat und in dem eine Jahrzehnte andauernde Diktatur entsteht. Ihre Kindheit spielt sich zwischen Bauernhof, Kirche und Klassenzimmer ab. Zu Hause spricht man Baskisch, die Eltern können nur wenige Wörter Spanisch. Später wird sie mit ihrer offenen und toleranten Einstellung zwischen die Fronten geraten - und das Baskenland schließlich verlassen.

Feature



Karme (rechts) und ihre Freundin Begoña (links), mit der sie später die Ausbildung zur Lehrerin beginnen wird, in baskischer Tracht um das Jahr 1955.

Foto: Privat

„In der Schule wurde nur Spanisch gesprochen“, erinnert sich Karme. „Alle Dokumente mussten auf Spanisch sein – das war Gesetz.“ Schon früh begreift sie, dass Sprache im Spanien der Diktatur keine neutrale Größe ist. Sie wird zum politischen Instrument, zur Grenze zwischen dem, was erlaubt ist, und dem, was verschwinden soll. Das Baskische hat keinen Platz in Francos neuer Ordnung. Und doch bleibt es gegenwärtig. Im Alltag, im Denken, in den Gesprächen mit den Eltern und Großeltern.

Als Karme Ende der 1950-er Jahre ihre Ausbildung zur Lehrerin beginnt, ist der öffentliche Gebrauch der baskischen Sprache nach wie vor verboten. Für den Unterricht an sich ändert das eher wenig. Die Sprache der Bildung war auch schon vor Franco das Spanische. Die Repressionen bringen hingegen eine weitere Abwertung des Baskischen. „Das war nicht mehr modern, man hat das ein bisschen als Bauernsprache verlacht.“, meint Karme heute.

Noch während der Ausbildung wird sie eines Abends nach dem Unterricht von einer Freundin angesprochen. Ob sie mitkommen wolle, zu einem Kurs. „Baskische Grammatik.“, sagt die Freundin leise. Der Kurs findet heimlich statt, nach Einbruch der Dunkelheit, irgendwo hinter einer verschlossenen Tür. „Wir mussten durch die Hintertür rein“, sagt Karme. „Niemand durfte wissen, dass wir da waren.“ Der Unterricht ist weder politisches Statement noch Rebellion. Eher das stille Beharren auf etwas, das nicht verloren gehen soll. Wirklich nötig hat Karme den Kurs nicht, schließlich ist Baskisch ihre Muttersprache - im Gegensatz zu den anderen Teilnehmer:innen.

Die Lehrausbildung findet an einer staatlichen Fakultät in San Sebastián (baskisch Donostia) statt, natürlich gehört diese zu Francos Bildungssystem. Wegen der vorgeschriebenen Uniform ernten Karme und ihre Freundin in ihrem Heimatdorf zunehmend skeptische Blicke. Die politischen Verhältnisse beginnen sich zu verändern. Und Karme spürt eine zunehmende Radikalisierung in der Ablehnung alles Spanischen.

Nach der Ausbildung geht Karme in ein kleines Bergdorf um zu unterrichten: Lastur. Offiziell auf Spanisch, wie vorgeschrieben. Doch nicht nur in den Pausen und zwischen den Zeilen lebt das Baskische weiter. In diesem kleinen Dorf sprechen es die meisten Kinder, die Eltern oft ausschließlich. Karme unterrichtet zwischen den Sprachen. „Es gab Dinge, die konnte man nur auf Baskisch sagen.“, meint sie.

Noch bevor sie wirklich Fuß im Schuldienst gefasst hat, kommt ein weiteres Angebot auf sie zu. Eine Bekannte spricht sie auf eine Stelle an: im Untergrund, organisiert von einer Bewegung, die das Baskische in alternativen Strukturen verbreiten will. Als Muttersprachlerin und Lehrerin ist sie gefragt. Man bietet ihr eine Alternative zum Unterricht in Lastur: mit guter Bezahlung, Anerkennung aber auch Erwartungen. „Ich habe schnell gemerkt, dass es da nicht nur um die Sprache geht. Das ist eine Bewegung und die ist bereit alles zu tun, auch mit Waffen.“, sagt sie heute. Tatsächlich entsteht in dieser Zeit die ETA und rekrutiert erste Mitglieder. Für Karme war das keine Option. „Ich wollte nicht auf diese Weise Teil davon sein.“, erinnert sie sich. Das mulmige Gefühl aber bleibt.

Aber nicht nur politische Gruppen hatten Einfluss auf Bildungseinrichtungen. Die meisten Schulen stehen in enger Beziehung zur Kirche. In einem System, in dem der Staat seine Aufgaben mit religiöser Legitimation versieht, ist die Kirche mehr als nur geistliche Begleiterin. Sie ist die Trägerin von Ordnung, Werten und Erziehung. Karme sieht das, obwohl sie selbst gläubig ist, auch heute noch mit gemischten Gefühlen. „Ich hätte mir gewünscht, dass Kirche und Staat getrennt sind.“, sagt sie. „Aber ohne die Klöster hätte es viele Schulen gar nicht gegeben.“ Sie erkennt an, was vermittelt wurde: Lesen und Schreiben in einem Land, in dem die ländliche Bevölkerung zu einem großen Teil aus Analphabet:innen bestand. Und dennoch blieb die Botschaft nie neutral. Zwischen Katechismus und Klassenzimmer bestimmte auch die Ideologie, was gedacht werden durfte.

Karme wird in dieser Welt zur Lehrerin und auch zur Vermittlerin zwischen Sprachen. Das prägt auch ihr Selbstverständnis. Heute, Jahrzehnte später, lebt sie in Österreich. Sie spricht fließend Deutsch, unterrichtete über 20 Jahre Spanisch für Erwachsene, denkt auf Spanisch und träumt manchmal auf Baskisch. Wenn sie über sich spricht, sagt sie: „Ich bin Baskin - und auch Spanierin.“ Für sie ist das kein Widerspruch. „Ich habe acht baskische Familiennamen. Trotzdem habe ich in Spanien gelebt, studiert und gearbeitet. Ich habe mich nie entscheiden müssen.“ Doch in einer Gesellschaft, die in Nationalismen denkt, wird genau das oft erwartet. „Einmal hat man mir gesagt: Du bist eine Verräterin“, erzählt sie. „Weil ich mich als Spanierin bezeichnet habe.“

Das habe sie schon verletzt. Identität sei keine Frage von entweder - oder, sondern liege vielmehr dazwischen. Eine Haltung, die sich nicht am Pass festmachen lässt.

Nach dem Tod Francos 1975 erlebt sie aus der Ferne, wie sich das Baskenland verändert. Inzwischen hat sie einen Österreicher geheiratet, ihre Schwestern und viele weitere Verwandte leben aber nach wie vor im Baskenland, weshalb sie der Gegend immer verbunden bleibt. Mit der neuen Verfassung kommt die politische Öffnung, baskische Kultur und Sprache kehren zurück. Doch mit der Freiheit wächst auch die Spannung. Die ETA wird zu einer Organisation, deren Mittel längst über Protest hinausgehen: Entführungen, Anschläge, Tote. Karmele beobachtet das mit Entsetzen. „Wegen der Identität haben sie Menschen getötet.“, sagt sie. „Das ist eine Schande.“

Sie macht keinen Hehl aus ihrer Haltung. Für sie war Gewalt nie eine Option, auch nicht aus politischer Überzeugung. Umso schwerer fällt ihr der Blick auf die Gegenwart. „Dass der Chef von *EH Bildu* heute im spanischen Parlament sitzt, das macht mich fassungslos.“, sagt sie. Gemeint ist Arnaldo Ortegi, ehemals ranghohes ETA-Mitglied. „Der war in Mordanschläge verwickelt. Und jetzt macht er Politik.“ Für Karmele ist das keine Versöhnung, sondern das Verwischen von Verantwortung. „Das hat mit Demokratie nichts zu tun.“

Was sie dagegen als Fortschritt sieht, ist die sprachliche Rückkehr des Baskischen, auch wenn sie dabei skeptisch bleibt. Sie begrüßt, dass mehr junge Menschen Baskisch lernen als je zuvor.

Kritisch sieht sie jedoch die Fokussierung auf die baskische Identität, die immer exklusiver und ausgrenzender wird. Insbesondere die totale Ablehnung alles Spanischen findet sie „sinnlos“. So würden die Kinder zwar wieder Baskisch lernen, jedoch würden Traditionen gelehrt werden, die nichts mit der eigentlichen baskischen Kultur zu tun haben würden. „Viele junge Menschen kennen die damaligen Zeiten nicht mehr. Und das ist auch gut so.“, meint Karmele. Sie fürchtet jedoch, dass deshalb zwar Baskisch gesprochen wird, die traditionell damit verbundenen Werte aber immer mehr verloren gehen. „Arbeitsüchtig, menschlich, herzensgut und verlässlich“ seien die typisch-baskischen Tugenden. Diese würden durch den jahrzehntelang verbreiteten Hass immer mehr verloren gehen. „Da ist ein Gift in der Gesellschaft, diese ganzen Werte sind kaputt gegangen.“, sagt Karmele.

Wenn sie gelegentlich ins Baskenland zurückkehrt, erkennt sie die gesellschaftlichen Veränderungen. Die Straßen und Gebäude sind die gleichen, die Menschen jedoch andere. Sie wünscht sich eine Rückbesinnung auf gemeinschaftliche und menschliche Werte. Auch wenn der derzeitige politische Wind in eine andere Richtung weht.

E



Familienfoto. Die Eltern von Karmele, **Lorenza** und **Simón** (Mitte / stehend), Ende der 1920-er Jahre.

Foto: Privat



Die **Fischerei** prägt das Leben an der Küste des Baskenlandes seit jeher. Insbesondere der Walfang war in vergangenen Zeiten eine Stütze der baskischen Wirtschaft. Schon im 16. und 17. Jahrhundert führte die Suche nach den wertvollen Tieren die baskischen Walfänger bis an die Küsten Neufundlands. Heute werden vorrangig Thunfisch, Sardinen und Sardellen sowie Kabeljau gefischt. Letzterer stellt als gepökelter *Bacalao* eine typische Delikatesse dar.

Foto: Felix Kohlschütter



Foto: Felix Kohlschütter

FIESTA DE TOROS

Reportage

Die Sonne scheint durch das geöffnete Dach der **Plaza de Toros** de Illumbe in Donostia. Nicht alle der knapp 10.000 Plätze sind besetzt, die Arena füllt sich jedoch stetig. Die Menschen sind gut gekleidet, manche fächern sich kühlende Luft zu. Die Atmosphäre ist gediegen aber auch entspannt, nicht zu vergleichen mit anderen Großveranstaltungen wie Konzerten oder gar Fußballspielen. Dann der erste Auftritt der Männer, die diese Corrida bestreiten werden. Neben dem Matador, der den Stier schlussendlich töten wird, präsentieren sich auch die Banderilleros, die Picadores sowie der Mozo de Espadas und der Peón dem Publikum. Begleitet von traditioneller Musik und dem Klatschen aus den Rängen drehen sie eine Runde durch die Arena. Es ist der Beginn eines Schauspiels, das tief in der spanischen Kultur verwurzelt ist und dessen beinahe religiöse Bedeutung und rituelle Symbolik außerhalb Spaniens völlig falsch gedeutet wird. Eine Reportage.

Der Begriff „Stierkampf“ existiert im Spanischen tatsächlich überhaupt nicht. Im gesamten Vokabular zur Corrida oder Fiesta de Toros, wie dieses Ritual in Spanien genannt wird, sucht man das Wort „Kampf“ vergeblich. Fiesta de Toros bedeutet „Fest der Stiere“, eine Bezeichnung, welche die tiefe Bewunderungen für den Stier in der spanischen Kultur symbolisieren soll. Die Corrida steht für die Darstellung von Leben und Tod, sie ist ein „historisch gewachsenes Mysterienspiel des Todes“, wie es der Wiener Kunsthistoriker und Philosoph Rainer Bischof in seinem Buch „Heilige Hochzeit“ beschreibt. Die Corrida hat daher nichts mit Sport, Wettkampf oder gar dem Ächzen nach Blut und Gewalt zu tun. Vielmehr soll sie Leben und Tod sowie Mut und Opferung im theatralischen Sinn umfassend darstellen. Der Opfergedanke der Corrida zeigt sich auch daran, dass der

Matador den Stier jemanden widmen kann: einer speziellen Person oder allen die an dieser „Opferung“ teilnehmen. Das tut er, indem er seinen Kopfschmuck, die Montera, einer Person übergibt oder sie in der Mitte der Arena den anwesenden Menschen präsentiert. Dann wirft er sie über die rechte Schulter, bleibt sie mit der Öffnung nach unten liegen bedeutet das Glück. Sollte die Öffnung nach oben zeigen, deutet das auf eine Vorahnung des Todes hin, und zwar den des Matadors. Die Corrida ist fast immer in die Fiestas eingebettet, Feierlichkeiten, die zu Ehren von regionalen Heiligen abgehalten werden, und ist daher eng mit der tiefen katholischen Prägung des Landes verbunden.

Die Öffnung der Montera zeigt nach unten. Ein gutes Zeichen also. Die Männer bereiten sich vor. Dann wird die Stalltür geöffnet.

Der erste Stier betritt die Arena. Auf Spanisch wird diese uralte Rasse, die eine große genetische Übereinstimmung mit dem Auerochsen aufweist, Toro bravo genannt. Also der „tapfere, mutige, edle“ Stier. Ein weiterer Hinweis auf die beinahe kultische Verehrung dieser Tiere. Mit stolz erhobenem Haupt präsentiert er sich dem Publikum, das Fell pechschwarz, die spitzen Hörner zeigen majestätisch nach oben.

Mit den Rindern, die man im Rest der Welt kennt, hat dieses Tier nichts zu tun. Der Toro bravo ist nicht für die Fleischgewinnung gezüchtet. Er ist ein nicht domestiziertes Wildtier, dessen ursprüngliche Wildheit und Aggressivität bis heute erhalten sind. Der Toro bravo lebt sein gesamtes Leben auf der freien Weide unter seinesgleichen und hat minimalen bis gar keinen direkten Kontakt mit Menschen, mit Ausnahme des oder der

Züchter:in. Die Stiere sind Herdentiere, sie leben im Verband und sind in diesem Umfeld auch ruhig und gelassen. Separiert man sie hingegen von der Herde, werden sie hochaggressiv und greifen an. Hingegen der landläufigen Meinung, dass der Toro bravo auf die Farbe Rot besonders empfindlich reagiert, ist er tatsächlich farbenblind. Der Reiz erfolgt daher durch Bewegung. Geht das Tier in den Angriffsmodus über, schwillt der Hals an, der Kopf senkt sich und es scharrt mit den Hufen. Die Kraft, welche der bis zu 600 Kilogrammschwere Toro bravo entfesselt, kann mühelos ein Pferd samt Mensch meterhoch in die Luft werfen. Gezüchtet werden sie in mehreren Ganaderias in ganz Spanien. Niemals wird mit Jungstieren für eine Corrida trainiert. Durch ihre schnelle Lernfähigkeit durchschauen sie die Finten des Matadors oft in Sekundenschnelle, was sie in folgenden Corridas zu gefährlich machen würde. Ein Grund, warum besonders tapfere Stiere manchmal begnadigt werden und auf die Weide zurückkehren. Eine solche Indulto kommt sehr selten vor, pro Jahr zwischen 10- und 20-mal. Diese Stiere werden namentlich in der Presse gefeiert und verbringen ihr restliches Leben als Zuchtbullen.

Nun beginnt die erste Phase der Corrida, die Veronica capa. Der Stier ist noch unverletzt und durch die neuen Eindrücke äußerst gereizt. Es geht darum, den Stier kennenzulernen und sein Verhalten, wie Laufrichtung, Stoßweise etc., abzuschätzen. Die Toreros (die Banderilleros und der Matador) testen den Stier mit den gelb-rosa Capotes de brega, einer Art Umhang. Sie nähern sich nun dem Tier abwechselnd und versuchen durch Bewegungen des Tuches seine Aufmerksamkeit zu erregen. Nach einer kurzen Annäherung ziehen sich die Männer immer wieder hinter Schutzbarrieren zurück. Noch zu schnell und zu kräftig ist der Stier in dieser Phase. Das Publikum beobachtet die Szenen gebannt, Begeisterungstürme bleiben aber noch aus. Es ist erst der Beginn dieses, bis in die letzten Details vorgeschriebenen, Rituals.

Die Gepflogenheiten der Corrida sind unter allen Umständen einzuhalten. Ein Nichtbefolgen dieser würde mit einem unermesslichen Ehrverlust für die Toreros einhergehen. Sollten sie ihre Aufgaben unsauber, respektlos oder grausam erfüllen, werden sie vom Publikum lautstark ausgepiffen.

Ein **Banderillero** beim Setzen der Banderillas in den Nacken. Durch Widerhaken bleiben sie über die restliche Corrida an dieser Stelle. Sie dienen zum Testen der Reaktionsfähigkeit, Schnelligkeit und Angriffslust des Stiers. Für den Matador ist es überlebenswichtig, diese Eigenschaften im finalen Akt der Corrida richtig einschätzen zu können.

Foto: Felix Kohlschütter

In der zweiten Phase haben die Picadores ihren Auftritt. Sie sitzen auf gepanzerten Pferden, welchen die Augen verbunden sind, und tragen die Picas, lange Holzlanzen. Dreimal wird nun die Pica in den Nacken des Stiers gestoßen. Das Tier soll somit geschwächt, aber auch provoziert werden. Die Tapferkeit des Stiers wird auch daran gemessen, wie oft und intensiv er den Kampf mit dem Picador aufnimmt.

Schon Ernest Hemingway beschrieb in seinen Werken die Tapferkeit des Toro bravo als etwas „überirdisches“. Diese habe nichts mit dem „aus Panik gezeugten Mutes eines in die Enge getriebenen Tieres“ zu tun. Trotz der eher dramatischen Beschreibung war er durchaus im Recht: tatsächlich wurde durch gezielte Züchtung der natürliche Kampfeswille immer weiter bestärkt und gehört folglich zum Wesen der Toros bravos.

Die Picadores ziehen sich zurück. Jetzt folgt der Auftritt der Banderilleros. Mit je einer Banderilla in der Hand, ein kurzer Spieß mit Widerhaken, laufen sie auf den Stier zu. Der Stier nimmt Anlauf und senkt sein Haupt zum Angriff. Im letzten Moment wechselt der Banderillero seine Richtung und windet sich, meist an der linken Seite, nur Zentimeter an den Hörnern vorbei. Die Spieße werden mittig in den Nacken gesetzt.

Auch in dieser Phase geht es darum, die Stoßrichtung des Stiers weiter zu analysieren. Durch die Widerhaken verbleiben die Banderillas im Nacken des Tieres. Ist der Banderillero erfolgreich, quittiert das Publikum mit Applaus. Die Stimmung in der Arena heizt sich auf. Meistens werden drei Paare gesetzt, bevor der finale Akt der Corrida beginnt: die Estocada de la muerte.

Es folgt der Höhepunkt des Dramas, die Opferung. Der Matador betritt die Arena alleine, er trägt das Muleta bei sich, das rote Tuch. Und einen Degen. Er tritt ganz nahe an den Stier heran, so nah, dass seine Kleidung das Tier streift. Blut befleckt sein prachtvolles Kostüm, er führt den Stier mit dem Muleta um sich. Dann hebt er den Degen zum finalen Stoß. Er zielt auf das Cruz, den Schnittpunkt von Schultern und Rückgrat. Der Stoß erfolgt immer von der linken Seite, da diese mythologisch gesehen die Todesrichtung darstellt. Auch das Herz des Menschen liegt auf der linken Seite und symbolisiert damit das Leben. Der Matador trifft den Punkt. Die Menge jubelt. Der Stier zieht sich an den Rand der Arena zurück und tut seine letzten Atemzüge.

Somit findet das Drama um Leben und Tod sein Ende. Mythologisch gesehen repräsentiert die Corrida die Totalität des Lebens durch die Kraft, den Mut und die Eleganz des Stiers in seiner Blüte und im Moment seines Todes.



Einordnung. Die *Corrida* ist in Spanien seit 2013 immaterielles Kulturerbe. Als solches ist sie besonders geschützt, der Staat ist verpflichtet, besondere Maßnahmen zum Schutz dieser Tradition zu ergreifen. In Katalonien und den kanarischen Inseln wurde die *Corrida* jedoch bereits zuvor verboten. Ebenso wurde 2024 die Auszeichnung der *Toreros* durch den Staat abgeschafft, da sie eine „Form der Tierquälerei belohnen würde“. Auch die PACMA, eine Tierschutzpartei, setzt sich für die Abschaffung ein. Bei den letzten Wahlen konnte sie jedoch keine Sitze im Parlament erlangen. Obwohl die *Fiesta de Toros* also zunehmend auch in Spanien in der Kritik steht, ist eine zeitnahe Einstellung dieses Rituals nicht absehbar. Bezogen auf das Baskenland stellt sich die Situation ähnlich dar. Teile der links-nationalistischen Bewegung treten für ein Verbot ein. Die Beweggründe dürften allerdings vielschichtiger sein und nicht nur im Tierschutz liegen. Im Baskenland wird die *Corrida* als typisch spanisch angesehen, weshalb sie alleine deswegen in der Kritik steht. Nichtsdestotrotz ist die „Liebe zu den Stieren“ weit verbreitet, eine Mehrheit für eine Abschaffung findet sich auch im Baskenland nicht.

Wichtig ist auch die Einordnung der *Corrida* selbst. Wurden in früheren Zeiten in Europa Hunde- oder Hahnenkämpfe zur allgemeinen Belustigung, der Ergötzung an Blutvergießen und für Wetten abgehalten, ist die Natur der *Fiesta de Toros* eine gänzlich andere. Sie ist vielmehr im Bereich der rituell-religiösen Opferungen bzw. Tötungen anzusiedeln. Trotzdem muss diskutiert und hinterfragt werden, ob derartige Rituale noch einer modernen, aufgeklärten Gesellschaft entsprechen. Ist es also noch zeitgemäß, wenn jedes Jahr ca. 10.000 dieser edlen Tiere getötet werden?

Um eine gesamtgesellschaftliche Antwort auf diese Frage zu erhalten, ist es jedoch wichtig, dass der Diskurs nicht auf Basis einer Doppelmoral geführt wird. Wir leben in einer Konsumgesellschaft, ein beträchtlicher Teil davon ist auch der übermäßige Fleischverbrauch. Alleine für die Herstellung von McDonald's-Burgern werden jedes Jahr rund 5.000.000 Rinder geschlachtet, mit massiven Auswirkungen auf Tier, Mensch und Umwelt. Die Diskussion sollte sich also generell auf den Umgang mit Tieren in der heutigen Zeit konzentrieren.

Auch wenn die *Fiesta de Toros* aus der Zeit gefallen scheint, so regt sie doch zum Nachdenken an. Die unmittelbare Nähe zum Tod ist in der modernen Gesellschaft zweifellos verloren gegangen. Es ergibt sich also die Chance, diese Sichtweise in eine Diskussion einzubringen, die sich damit befasst, ob es überhaupt noch notwendig ist, Tiere zu töten. Sei es zur Ernährung oder aus ritueller und religiöser Praxis.

E



Der **Matador** kurz vor dem finalen Stoß. Das *Muleta* führt er tief am Boden, um den Kopf des Stieres zu senken und das *Cruz* zugänglich zu machen. Die Stelle, an der er den tödlichen Stoß mit dem Degen setzen wird.

Foto: Felix Kohlschütter



Obwohl das Klima im Baskenland etwas rauer als im Rest Spaniens ist, findet man auch im Winter den einen oder anderen **Orangenbaum**.

Foto: Felix Kohlschütter

„Die **Sociedad** ist typisch baskisch“

Wir besuchen Amadeo in der **Sociedad Ixas-Begi** in Deba. Der Name ist Programm, bedeutet er doch „Meeresblick“. Tatsächlich genießt man durch die Fensterfront des „Kochclubs“ uneingeschränkten Blick auf Strand und Meer. Auch ein Grund, warum die Mitglieder hier gerne Zeit mit Freund:innen und Familie verbringen. Aber eigentlich geht es um eines: gemeinsam zu kochen und gut zu essen. Warum die **Sociedad** aber mehr als ein reiner Kochclub ist, erklärt uns Amadeo im Gespräch.

Echoform: Hallo Amadeo! Kannst du zum Einstieg etwas über dich erzählen?

Amadeo Corrius Paguaga: Ich komme aus Bergara. Dort bin ich 1968 geboren und aufgewachsen. Als ich etwa 16 oder 17 Jahre alt war, haben meine Eltern beschlossen, ein Ferienhaus in Deba, also am Meer, zu kaufen. Damals war das ganz normal, viele Familien aus Bergara aber auch Bilbao oder Madrid haben sich an der Küste ein zweites Zuhause für die Ferien gesucht. Über die Sommer in Deba habe ich nach und nach meine Freund:innen hier kennengelernt. Wir hatten unsere *Quadrilla*, unsere Clique, und mit der Zeit sind enge Beziehungen entstanden. In dieser Zeit habe ich meine Frau Lorea kennengelernt. Zehn Jahre später haben wir geheiratet und wir wohnen heute im Haus ihrer Eltern, das wir ihnen abgekauft haben.

Echoform: Wie war es, dich in die Gemeinschaft hier zu integrieren? Was waren die größten Herausforderungen?

Amadeo Corrius Paguaga: Da ich jeden Sommer hier verbracht habe und gut vernetzt war, war die Integration in die Gemeinschaft relativ natürlich. Es gab aber schon Prozesse, die Zeit gebraucht haben, zum Beispiel die Mitgliedschaft in der **Sociedad**. Ich musste nach meinem Antrag vier Jahre warten, bis ein Platz frei wurde.

Echoform: Was ist eine **Sociedad** und was macht sie so besonders?

Amadeo Corrius Paguaga: Für mich ist die **Sociedad** wie ein Kochclub unter Freund:innen. Ein Ort, wo man sich trifft, gemeinsam kocht, isst und einfach Zeit verbringt. Es ist ein bisschen wie ein Restaurant, aber ohne Bedienung, ohne Menü, ohne feste Regeln. Jedes Mitglied bringt sein eigenes Essen mit und bereitet es selbst für seine Freund:innen und Familie zu und genießt dabei die Gesellschaft der anderen.

Echoform: Welche Rolle spielen **Sociedades** in der baskischen Kultur und im sozialen Leben?

Amadeo Corrius Paguaga: **Sociedades** sind ein sehr typischer Teil der baskischen Kultur, besonders in den Provinzen Gipuzkoa und Bizkaia. Für viele, die nicht von hier kommen, ist das Konzept neu. Freund:innen aus Madrid, Katalonien oder aus dem Ausland sind oft überrascht, dass es so etwas gibt – dass man einen Ort hat, der einem selbst gehört, wo man einfach gemeinsam kocht.

Echoform: Gibt es besondere Rituale oder Regeln in Eurer **Sociedad**?

Amadeo Corrius Paguaga: Ja, absolut. Regeln und Traditionen sind Teil einer **Sociedad**. Wenn man nicht zur Familie eines Mitglieds gehört, braucht man zwei Mitglieder, die einen vorschlagen. Das ist ein klarer Brauch, der für neue Mitglieder gilt. Ob man aufgenommen wird, entscheidet die Versammlung, die einmal im Jahr stattfindet.



Foto: Felix Kohlschütter



Die Küche ist nach **Gastronomie-Standard** eingerichtet. In ihr können mühelos mehrere Personen parallel unterschiedliche Gerichte zubereiten, es gibt auch einen großen Kohlegrill mit Dunstabzug. Dort werden beispielsweise Thunfisch oder die berühmten *Txuletas* (ein *T-Bone-Steak*, das mit dem Knochen zu Flamme gegrillt und noch blutig gegessen wird) zubereitet.

Foto: Felix Kohlschütter

Einfacher ist es, wenn man der Sohn eines Mitglieds ist, dann hat man Vorrang. Wenn dann immer noch ein Platz frei ist, kann man aufgenommen werden. Momentan sind wir übrigens absolut voll. Wird man aufgenommen, muss man etwa 6.000 Euro einzahlen. Dafür erhält man einen Anteil. Danach zahlt man jeden Monat einen Beitrag, von dem die laufenden Kosten wie Strom, Reinigung usw. gedeckt werden. Jedes Jahr werden einige Mitglieder bestimmt, die dann in diesem Jahr für organisatorische Dinge zuständig sind und kleiner Erledigung machen. Größere Anschaffungen müssen aber trotzdem gemeinschaftlich beschlossen werden.

Echoform: *Läuft das immer alles konfliktfrei ab?*

Amadeo Corrius Paguaga: Ja, das funktioniert gut. Man hilft sich gegenseitig, zum Beispiel bei der Nutzung der Küchengeräte. Wenn mehrere Gruppen am selben Abend da sind, spricht man sich einfach ab und trägt sich in die Liste ein. Wenn man eine größere Veranstaltung plant, bei der man mehrere Tische benötigt, muss man die Leitung schreiben und bittet um Erlaubnis.

Echoform: *Früher durften ja ausschließlich Männer Mitglieder sein, wie hat sich das verändert?*

Amadeo Corrius Paguaga: Früher waren die *Sociedades* ausschließlich männlich geprägt. Frauen hatten keinen Zugang, zumindest nicht als Mitglieder. Das war lange Tradition und war einfach so vorgesehen. Inzwischen hat sich das aber verändert. Heute ist es möglich, dass Frauen Mitglieder werden. Ich denke, dieser Wandel hat hier in der Region vor ca. zehn Jahren begonnen. In machen *Sociedades* kam der Wandel früher, in anderen später. Bei uns gab es auch Diskussionen. Manche wollten, dass die Frauen eine eigene *Sociedad* gründen sollten, andere fanden, dass dieser Raum eine Art Rückzugsort sein sollte. Ohne Frauen und ohne Beziehungsthemen. Heute sind viele Frauen Mitglieder und es funktioniert hervorragend.

Echoform: *Welche Veränderungen hast du sonst noch in der Sociedad, aber auch generell in der Gesellschaft beobachtet?*

Amadeo Corrius Paguaga: Ich habe das Gefühl, dass sich vieles verändert hat. Früher war das Leben mehr auf Arbeit ausgerichtet. Heute will man einfach gut leben, aber ohne viel Verantwortung.

Ich glaube, das ist Teil eines Zyklus: Harte Zeiten schaffen starke Menschen, starke Menschen schaffen gute Zeiten. Aber gute Zeiten machen schwache Menschen – und das führt dann wieder zu schwierigen Zeiten.

Echoform: *Was denkst du über die Zukunft der Sociedad?*

Amadeo Corrius Paguaga: Ich bin optimistisch. Es gab eine Zeit, in der weniger Leute gekommen sind, und wir uns gefragt haben: „Was machen wir jetzt?“ Aber wir haben versucht, die *Sociedad* für jüngere Menschen attraktiver zu machen. Zum Beispiel haben wir einen großen Fernseher für Fußballspiele installiert, das zieht Leute an. Man kann hier gemeinsam schauen, ohne zu Hause zahlen zu müssen. Außerdem öffnen wir uns mehr, auch für Gruppen, die z.B. eine Feier machen wollen. Diese Offenheit verändert die Wahrnehmung. Früher war die *Sociedad* etwas für ältere Männer. Heute kommen auch jüngere und sagen: „Wow, das ist richtig schön hier.“ Ich denke, das wird sich stabil entwickeln oder sogar wachsen, weil das Leben insgesamt teurer wird. Eine *Sociedad* ist eine günstigere Möglichkeit, zusammenzukommen.

Echoform: *Was bedeutet die Sociedad für dich persönlich?*

Amadeo Corrius Paguaga: Für mich ist sie ein Ort, an dem ich nicht nur koche, sondern auch Beziehungen pflege. Es geht nicht nur um das Essen, sondern darum, sich zu treffen, zu sprechen, gemeinsam Zeit zu verbringen. Ich glaube, das liegt in der Natur des Menschen. Beziehungen sind das Wichtigste. Gerade heute, wo vieles digital abläuft, finde ich es umso wichtiger, dass es Orte wie die *Sociedad* gibt. Ich denke wir brauchen das. Also reale Orte, an denen man sich begegnet. **E**

Anmerkung der Redaktion:
Das Interview wurde auf Englisch geführt.



Amadeo im Gasträum des *Itxas-Begi*.

Foto: Felix Kohlschütter



Typische **Fischerboote** im Hafen von Donostia. Sie werden nur in Küstennähe benutzt und meist von einer Person betrieben. In der Dämmerung brechen sie auf und locken mit kleinen Lampen die Fische an die Oberfläche. Vom Ufer aus fügen sich die Boote zu einer Lichterkette in der Dunkelheit zusammen.

Foto: Felix Kohlschütter



Hintergrund

8 2 9

Menschenleben werden ihre „Aktionen“ fordern. Unzählige Familien werden gespalten, Geschwister reden nicht mehr miteinander, aus Schulfreund:innen werden Feind:innen. *Euskadi Ta Askatasuna* taufen sie ihre Organisation. „Baskenland und Freiheit“. Bald kennt man sie unter **ETA**. Sie wird jahrzehntelang bestehen und die baskische Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttern. Mit Auswirkungen bis heute.

Foto: Etienne Montes / Gamma-Rapho

28. Juni 1960. Es ist ein sommerlicher Tag in San Sebastián, der Hauptstadt der Provinz Gipuzkoa. Der baskische Name Donostia ist damals verboten. Plötzlich detoniert eine Bombe im Bahnhof Almará. Es ist der erste Anschlag der noch jungen ETA. Ein Mensch stirbt durch die Bombensplitter. Aber keine Politikerin und kein Richter. Sondern ein zwei Jahre altes Mädchen. Begoña Urroz ist das erste Opfer der ETA. Danach kehrt wieder Ruhe ein - vorerst.

Nur ein knappes Jahr zuvor, am 31. Juli 1959 gründen u.a. Mitglieder von Ekin und Student:innen aus der Jesuitenuniversität Bilbao die Euskadi Ta Askatasuna. Der 31. Juli als Tag der Gründung soll nicht nur zufällig auf den Gedenktag des Ignacio de Loyola gefallen sein. Aus Sicht der jungen Student:innen ist die Annäherung der konservativen PNV an das Franco-Regime Verrat am baskischen Volk. Die Eitarras missbilligen ebenso die damalige Auffassung der PNV, welche die damaligen Auffassung der PNV, welche die baskische Identität vor allem aus einem rassistisch-nationalistischen Blickwinkel betrachtet. Sie entwickeln daher ein Konzept, nach dem primär die baskische Sprache wesentlich für die Identitätsbildung ist. Als Blaupause für die Organisationsstruktur dient insbesondere die IRA, die Irish Republican Army.

Als Ziel setzen sie sich die „endgültige und kompromissfreie Unabhängigkeit des baskischen Gebietes“. Sie sind sich sicher: die Repressionen und Drangsalierungen des Franco-Regimes erfordern eine entschlossene Antwort. Wenn nötig auch mit Waffengewalt. Deshalb beginnen die Eitarras bald, Waffen- und Munitionsdepots anzulegen. „Terrorismus ist selten rein politisch motiviert. Es geht immer auch um Identität, Gruppenzugehörigkeit, um die eigene Bedeutung“, sagt der Radikalisierungsforscher John Horgan. Die ETA sieht sich in der Tradition des Fuerismo, der die Grundlagen für den baskischen Nationalismus gelegt hat. Die baskische Identität ist daher von zentraler Bedeutung für ihren Kampf.



Maskierte Eitarras bekennen sich zu einem Attentat am 20.12.1973, bei dem der spanische Ministerpräsident Luis Carrero Blanco getötet wird. Blanco galt als rechte Hand Francos.

Foto: AFP

Für den groß angelegten bewaffneten Aufstand werden jedoch Ressourcen benötigt, vor allem Geldmittel. 1965 beginnt die „Untergrundorganisation“, wie sie sich selbst bezeichnet, mit der Erhebung von „revolutionären Steuern“ und dem Überfallen von Banken sowie Geldtransportern. Schnell füllen sich die Depots der Organisation. Die Lage spitzt sich immer mehr zu. Bis am 07. Juni 1968 Txabi Etxebarrieta, 24 Jahre alt und ETA-Führungskader, im Zuge einer Polizeikontrolle einen Beamten erschießt. Etxebarrieta wird selbst einige Stunden später auf der Flucht getötet. Er wird zum ersten „Märtyrer“ der Organisation.

Von da an eskaliert die Situation und eine Spirale politischer Gewalt wird in Gang gesetzt. Gut zwei Monate später wird aus Rache für den Tod Etxebarrietas der Polizeichef von San Sebastián, Melitón Manzanás, von einem ETA-Kommando mit sieben Schüssen vor seinem Haus hingerichtet. Manzanás war als Nazi-Kollaborateur und Folterer des Franco-Regimes bekannt, weswegen die Aktion in Teilen der Gesellschaft durchaus auf Wohlwollen stößt. Es folgen weitere Anschläge auf die Guardia Civil und Entführungen mit Lösegeldforderungen. Am 20. Dezember 1973 kommt es schließlich zu einem der prestigeträchtigsten Attentate der Organisation. Während Francisco Franco zunehmend an Parkinson leidet und die Kontrolle verliert, ermordet die ETA den spanischen Ministerpräsidenten und designierten Nachfolger Francos, Luis Carrero Blanco mit einer Autobombe. Die Organisation ist bis in höchste Regierungskreise vorgedrungen und wird immer mehr zum Problem für das Regime.

Am 20. November 1975 stirbt Franco und mit ihm sein „Neues Spanien“. Der neue König Juan Carlos I. bemüht sich, demokratische Reformen anzustoßen. Die ETA interessiert das indes wenig. Sie sieht auch das neue, demokratische System als illegitim an, sämtliche Kompromissregelungen zur Autonomie des Baskenlandes lehnt sie ab.



Sprengstoffanschlag auf den Flughafen Madrid-Barajas am 30.12.2006. Zwei Menschen sterben, 26 werden verletzt.

Foto: AZ

Für die Eitarras gibt es nur eine echte Lösung: ein völlig unabhängiges und souveränes Baskenland. „Die ETA war keine Befreiungsbewegung - sie war eine Organisation, die demokratische Institutionen mit Gewalt erpressen wollte.“, sagt der Terrorismusforscher Rogelio Alonso. Trotz umfangreichen Zugeständnissen der neuen spanischen Regierung setzt die Organisation den Kampf fort - und intensiviert ihn noch. Bis 1980 sterben knapp 300 Menschen. Inzwischen hat die ETA ihre Aktionen auf sämtliche, ihr unangenehme Menschen ausgedehnt. So werden inzwischen auch Regionalpolitiker getötet, die sich gegen den Terror stellen. Zunehmend werden auch Anschläge auf zivile Ziele wie Einkaufszentren verübt. Der Kampf der ETA wird mehr und mehr zum Selbstzweck.

Gleichzeitig formt die ETA die legale Partei Herri Batasuna, die als politischer Arm der Organisation gilt und im baskischen Parlament mit 18 Prozent vertreten ist. Trotz der eskalierenden Gewalt steht immer noch ein wesentlicher Teil der baskischen Bevölkerung hinter den Positionen der ETA. Aufgrund der zunehmenden Hilflosigkeit der spanischen Zentralregierung werden die Grupos Antiterroristas de Liberación, kurz GAL, eingesetzt. Obwohl sie offiziell in keinem direkten Zusammenhang mit der Regierung stehen, machen sie Jagd auf Eitarras, aber auch Politiker:innen und Personen, die nichts mit der ETA zu tun haben. Sie foltern und morden, 28 Personen sterben. Die Strukturen der ETA können auch durch den guerra sucia („schmutzigen Krieg“) nicht geschwächt werden. Vielmehr gibt es der Organisation neue Legitimation und ideologischen Auftrieb.

Am 20. Dezember 1987 kommt es schließlich zum verheerendsten Anschlag. In Barcelona wird ein Sprengsatz in einem Einkaufszentrum gezündet, 21 Menschen sterben, 45 werden verletzt. Angeblich wird eine Warnung seitens der ETA ausgesprochen, die Behörden gehen aber von einem falschen Alarm aus.



Großdemonstration in Bilbao am 14.01.2017. Tausende protestieren für die Freilassung von inhaftierten ETA-Mitgliedern. Derartige Kundgebungen finden zu dieser Zeit regelmäßig in vielen baskischen Dörfern und Städten statt.

Foto: AFP

Nach vorübergehenden Verhandlungen und einem kurzzeitigen Waffenstillstand flammt die Gewalt wieder auf. Teilweise herrschen bürgerkriegsähnliche Zustände. Beinahe wöchentlich erfolgen Anschläge oder Attentate. Menschen werden per Genickschuss auf offener Straße hingerichtet. 1995 misslingt ein Attentat auf den König.

Durch den islamistischen Terror in den frühen 2000-er Jahren, vor allem durch die Anschläge am 11. September 2001 in den USA und auf die Metro in Madrid am 11. März 2004, wird auch der Handlungsspielraum der ETA kleiner. Durch bessere Überwachungstechnik und erweiterte Gesetze gelingt es in diesen Jahren mehrere führende Eitarras festzunehmen. Dennoch verübt die Organisation in den Jahren 2001 bis 2010 noch über 30 Anschläge. Als es gelingt, innerhalb kurzer Zeit mehrmals die gesamte Führungsriege zu verhaften, erklärt die ETA am 10. Jänner 2011 einen „dauerhaften und allgemeinen Waffenstillstand“. Die Organisation löst sich schließlich nach einem „Friedensprozess“ am 16. April 2018 selbst auf.

Die Lage hat sich seitdem beruhigt, der politische Einfluss der ETA und ihren zahlreichen politischen Unterorganisationen ist aber nach wie vor präsent. Nicht zuletzt weil der Vorsitzende der zweitstärksten Partei im baskischen Parlament, Arnaldo Otegi, selbst ranghoher ETA-Kader war und insgesamt 14 Jahre im Gefängnis verbracht hat.

Auch die Vorstellung, dass die baskische Sprache existenziell für die Identitätsbildung ist, lebt weiter. Die Mehrheit der Bevölkerung fordert nach wie vor die Unabhängigkeit von Spanien, wie die letzte Wahl im April 2024 gezeigt hat. Die Ablehnung alles „Spanischen“ hat sich mehr denn je in der Bevölkerung verankert. Auch wenn die ETA nicht mehr existiert - ihre Ideen tun es noch. Und werden nun auf anderen Wegen weiterverfolgt.

E



Sprengstoffanschlag am 29.07.2009 auf eine Kaserne der Guardia Civil in Burgos.

Foto: AZ

Blickt man aus dem richtigen Winkel auf die Halbinsel San Anton vor Getaria, ähnelt sie einer Maus, deren Kopf in Richtung offenes Meer blickt. Im Volksmund wird sie *Getariako arratoia* genannt, die „Ratte von Getaria“.

Foto: Felix Kohlschütter



Zwischen redaktioneller Linie und politischem Lager

Wie baskische Medien die
Parlamentswahl 2024 framen

Am **21. April 2024** erlebt das Baskenland einen historischen Wahltag: Zum ersten Mal in der Geschichte des autonomen Parlaments zieht *EH Bildu* beinahe gleich mit der *PNV*, der langjährigen Regierungsführerin. Beide Parteien gewinnen jeweils 27 Sitze. Während sich politisch ein neues Gleichgewicht andeutet, tobt parallel ein Kampf um die Deutungshoheit: Wie wird dieses Wahlergebnis medial gerahmt, gewichtet, kommentiert?

Vier der maßgeblichen Medienakteure prägen diese Auseinandersetzung: *Gara*, *El Correo*, *El País* und *EITB*. Ihre Berichterstattung zur Wahl bietet nicht nur Einblick in unterschiedliche redaktionelle Linien, sondern auch in die strukturellen Eigenheiten des spanischen Mediensystems. Das von Hallin & Mancini entwickelte *Polarized Pluralist Model*, das insbesondere auf südeuropäische Länder zutrifft, kann dabei helfen, diese Dynamiken einzuordnen. Im politisch komplexen Umfeld des Baskenlandes agieren die Medien selten aus einer neutralen und beobachtenden Perspektive, wie die Analyse zeigt.

Gara: Zwischen Journalismus und politischer Bewegung

Gara ist kein gewöhnliches Nachrichtenmedium. 1999 gegründet, nachdem das Vorgängermedium *Egin* aufgrund mutmaßlicher Verbindungen zur *ETA* verboten wurde, versteht sich *Gara* bis heute als Stimme eines souveränen Baskenlands. Die Zeitung wird von der Gesellschaft *Komunikazio Bideak SL* herausgegeben, die aus der links-souveränen Szene stammt. Auch die Nähe zur *Batasuna*, der aufgelösten politischen Partei mit direkter Verbindung zur *ETA*, ist historisch dokumentiert. Zwar distanziert sich *Gara* offiziell von Gewalt, bleibt aber ideologisch eng an der politischen Linie von *EH Bildu* orientiert – der demokratisch legitimierten Nachfolgerin der baskischen Unabhängigkeitsbewegung.

Die Wahlberichterstattung ist folglich parteinah und kämpferisch. Der Wahlerfolg von *EH Bildu* wird als „historischer Schritt“ gefeiert, die Schwäche des *PNV* als Zeichen eines überkommenen politischen Modells interpretiert. Kritische Distanz weicht engagierter Parteinahme – ganz im Sinne einer „Bewegungspresse“. Das entspricht dem Kern des *Polarized Pluralist Model*: extrem hohe politische Parallelität, geringer journalistischer Professionalismus im klassischen Sinne, kaum Trennung zwischen politischer Agenda und Berichterstattung.

El Correo: Betonung der Kontinuität aus konservativer Sicht

El Correo, Sitz in Bilbao, gehört zur *Vocento*-Gruppe, einem konservativen spanischen Medienkonzern mit starker wirtschaftlicher Vernetzung. Die Zeitung gilt als regional führend und ideologisch eher wirtschaftsliberal und institutionenfreundlich. In der Wahlberichterstattung dominiert die Perspektive der Kontinuität: „El *PNV* y el *PSE* revalidan su alianza para gobernar Euskadi“ lautet eine zentrale Schlagzeile nach der Wahl: „Die *PNV* und die *PSE* bestätigten ihr Bündnis, um das Baskenland zu regieren.“

Die Artikel betonen vor allem die weitere Regierungsfähigkeit der Mitte aus Nationalist:innen und Sozialist:innen, während der historische Erfolg von *EH Bildu* weniger prominent behandelt wird. Die Sprache bleibt sachlich, aber klar positioniert: Die bestehende Ordnung wird affirmiert, der linke Wandel vorsichtig umrahmt. *El Correo* funktioniert damit als klassisches Regionalmedium innerhalb des Modells: mit journalistischem Anspruch, aber durchaus erkennbarer ideologischer Linie.

El País: Zentralistische Analyse mit Nähe zur Sozialdemokratie

El País ist Spaniens führende Qualitätszeitung. Herausgegeben von der *PRISA*-Gruppe, kontrolliert vom Investmentfonds *Amber Capital* unter Joseph Oughourlian, ist die Zeitung zwar formell unabhängig, jedoch traditionell sozialdemokratisch orientiert und der Zentralregierung nah. Diese Nähe zeigt sich auch in der Wahlberichterstattung: Zwar wird der Erfolg von *EH Bildu* anerkannt, doch der Fokus liegt klar auf der möglichen Fortführung der Regierungskoalition zwischen *PNV* und *PSE*.

„El *PNV* empatiza con *Bildu* y podrá reeditar la coalición con los socialistas“ titelt *El País*. Nicht der Machtwechsel, sondern die Möglichkeit stabiler Verhältnisse dominiert die Interpretation: „Die *PNV* liegt gleichauf mit *Bildu* und kann die Koalition mit den Sozialisten neu auflegen.“ Die Zeitung bleibt professionell und analytisch, doch der Blick richtet sich aus Madrid auf das Baskenland und ist damit durch nationale politische Prioritäten gefiltert.

EITB: Öffentlich-rechtlich mit parteipolitischer DNA

EITB (Euskal Irrati Telebista) ist das öffentlich-rechtliche Medienhaus des Baskenlands, finanziert durch den baskischen Haushalt und somit indirekt durch die Regionalregierung. Anders als etwa der ORF in Österreich, der über Rundfunkgebühren der Bürger:innen finanziert wird und einem formal unpolitisch besetzten Stiftungsrat unterliegt, ist *EITB* deutlich stärker an die politische Mehrheit im baskischen Parlament gebunden. Der Verwaltungsrat wird gemäß den Parlamentsverhältnissen besetzt, derzeit dominiert durch den *PNV*. Die Nähe und finanzielle Abhängigkeit zur Regierung ist strukturell verankert.

Dementsprechend ist die Berichterstattung zur Wahl zurückhaltend bzw. kontinuiertsorientiert. Die hohe Wahlbeteiligung, der reibungslose Ablauf und die Wiederaufnahme einer bewährten Koalition stehen im Zentrum. Kritische Stimmen, etwa aus dem Lager von *EH Bildu*, erhalten vergleichsweise wenig Raum. Die Darstellung wirkt ausgewogen, aber auch regierungsfreundlich. Im Sinne des *Polarized Pluralist Model* erfüllt *EITB* damit die Kriterien eines staatsnahen Mediums mit formalem Professionalismus, aber eingeschränkter politischer Unabhängigkeit.

Fazit

Was diese vier Medien im Kern vereint, ist die klare ideologische Verankerung. Sie bedienen unterschiedliche Zielgruppen, sprechen für verschiedene politische Positionen und rahmen dieselben Ereignisse auf unterschiedliche Weise. Die Eigentümerstruktur (ob Genossenschaft, Konzern, öffentlich-rechtliche Anstalt oder globaler Fonds) wirkt sich dabei direkt auf journalistische Praxis, Themensetzung und Sprachstil aus.

Die Wahlberichterstattung 2024 im Baskenland zeigt eine relativ große Medienvielfalt für eine kleine Region, doch diese geht oft mit gesellschaftlicher und politischer Polarisierung einher. Entsprechend dem *Polarized Pluralist Model* prägen politische Parallelität, unterschiedliche journalistische Standards und Nähe zu Machtzentren das Bild. Öffentlich-rechtlich bedeutet nicht automatisch unabhängig und Pressefreiheit garantiert noch keine echte Pluralität der Meinungen.

E



Der Vorsitzende von *EH Bildu*, **Arnaldo Otegi**.

Foto: Javier Elxezarreta / EFE



Graffiti in Donostia. **Sozialismoa eraiki** bedeutet „Sozialismus aufbauen“, **Amnistia** fordert die Freilassung von *ETA*-Mitgliedern. Derartige Botschaften lassen sich an vielen öffentlichen Orten im Baskenland finden.

Foto: Felix Kohlschütter

„Die Medien sind politisch ausgerichtet.“

Eine Einordnung der baskischen Medienlandschaft mit Professor Javier Díaz-Noci



Die EITB-Zentrale in Bilbao.

Foto: EITB

Javier Díaz-Noci hat an der Universität des Baskenlandes Journalismus studiert und später in Geschichte und Rechtswissenschaften promoviert. 2008 ging er an die Universität Pompeu Fabra in Barcelona, an der er seitdem als Professor für Kommunikationswissenschaften lehrt. Díaz-Noci war auch an zahlreichen internationalen Universitäten als Gastforscher tätig, unter anderem in Oxford. In seiner Forschung konzentriert er sich insbesondere auf die Geschichte der baskischsprachigen Presse, Online-Journalismus und Urheberrechtsthemen. Er ist Autor von über 300 Veröffentlichungen in diesen Themenbereichen. Als Journalist arbeitete er mit mehreren Zeitungen und Radiosendern zusammen, unter anderem dem EITB.

Echoform: Vielen Dank, dass Sie sich Zeit für dieses Gespräch genommen haben! Zum Einstieg: wie würden Sie die baskische Medienlandschaft beschreiben?

Javier Díaz-Noci: Das Baskenland besteht ja aus mehreren administrativen Einheiten. Es gibt also verschiedene Verwaltungsebenen und auch verschiedene Staatszugehörigkeiten, deshalb ist es schwierig von einer einzigen Medienlandschaft zu sprechen. Es gibt mindestens drei: in der autonomen Provinz Baskenland, in Navarra und in den französischen Provinzen. Außerdem haben wir zwischen den Regionen große sprachliche Unterschiede. In Gipuzkoa zum Beispiel wird viel Baskisch gesprochen, in Navarra schon weniger und in Frankreich ist die baskische Sprache überhaupt nicht offiziell anerkannt sondern nur geduldet. Das führt dazu, dass auch im baskischsprachigen Teil des Baskenlandes der öffentliche Rundfunk in zwei Kanäle aufgeteilt ist: Spanisch und Baskisch. In Spanien ist das eher die Anomalie, in Katalonien oder Galicien ist der dortige regionale öffentliche Rundfunk nur in den jeweiligen Regionalsprachen gestaltet. Der Grund dafür liegt darin, dass diese Sprachen dem Spanischen sehr ähnlich sind, ganz im Gegenteil zum Baskischen. Es ist völlig unverständlich, wenn man es nie gelernt hat. Aber jede Person, die Baskisch spricht, kann heute auch Spanisch. Das schafft zwei getrennte Sprachgemeinschaften, eine Art Diglossie.

Echoform: Wenn wir uns jetzt auf die autonome Provinz Baskenland fokussieren, in der viel Baskisch gesprochen wird: welche Rolle haben die Medien nach dem Ende des Franco-Regimes gespielt? Wie haben die Medien zur Bildung einer „neuen“ baskischen Identität beigetragen?

Javier Díaz-Noci: Nun, die baskische Identität war nicht neu und sie ist auch nicht monolithisch. Die baskische Nationalbewegung legte schon immer großen Wert auf die Sprache. Das blieb aber oft symbolisch, da viele Menschen damals einfach kein Baskisch konnten. Nach Franco wurde der Ausbau eines öffentlichen Rundfunksystems vorangetrieben, nicht nur im Baskenland sondern auch in den anderen Regionen Spaniens. EITB war das erste offizielle regionale System nach dem zentralstaatlichen Sender RTVE.

Interessant ist: es wurde zunächst nur ein Kanal auf Baskisch geschaffen, um Sprache und Kultur zu fördern. Kurz darauf wurde jedoch ein zweiter Kanal in Spanisch eingeführt, nämlich um die nationalistische Vision auch in der Sprache zu transportieren, welche die meisten Menschen sprachen. Heute hat sich das verändert. Die Jüngeren (unter 60) haben Baskisch bereits wieder in der Schule gelernt, sprechen es aber unterschiedlich regelmäßig. Die baskische Identität ist also komplex. Sie basiert nicht nur auf Sprache, sondern auch auf dem Gefühl von Eigenständigkeit, auf starken Institutionen und auch auf wirtschaftlichem Wohlstand, weil das Baskenland und Navarra ihre Steuern größtenteils selbst verwalten. Das ermöglicht viel wirtschaftliche Autonomie. Die Region ist zwar klein aber relativ reich, „europäischer“ als der Rest Spaniens und seit dem Ende der ETA auch friedlich. Wir haben also eine wohlhabende, stabile Gesellschaft, die stolz auf ihre Identität ist... mit vielen Widersprüchen. Medien spielen eine große Rolle aber befinden natürlich auch in der Krise. Die klassischen Formate verlieren an Konsument:innen, junge Menschen konsumieren Medien heute anders. Diese neuen Inhalte kommen meist aus den USA und sind auf Englisch. Junge Menschen sprechen heute Baskisch, Spanisch, Englisch und meist noch eine andere Sprache. Das macht die Lage so komplex.

Echoform: EITB konzentriert sich ja sehr darauf, die Botschaft der baskischen Identität zu bewahren und zu verbreiten. So wird das auch in einem Strategiepapier zum Jahr 2030 beschrieben. EITB wird durch den Haushalt finanziert. Hier unterscheidet sich EITB vom österreichischen ORF, der ja durch eine individuelle Gebühr finanziert wird, um politische Einflussnahme möglichst zu vermeiden. Würden Sie also sagen, dass der öffentliche Rundfunk politisch ausgerichtet ist?

Javier Díaz-Noci: Ja, ja absolut. Nicht nur im Baskenland, auch das zentralspanische, katalanische oder andalusische System sind politisch ausgerichtet. Das ist ein allgemeines Problem: es gibt den Vorwurf, dass diese öffentlich-rechtlichen Systeme politisch gesteuert sind. Sie können ohne diese Finanzierung nicht überleben, gleichzeitig ist es schwieriger für sie, mit privaten Sendern um Werbeeinnahmen zu konkurrieren. Ansonsten kommt der Vorwurf, sie würden den Wettbewerb durch Werbung verfälschen, da sie ja schon öffentliche Mittel beziehen. Im spanischen Sender RTVE wurde Werbung daher vor einigen Jahren abgeschafft, dort gibt es nur noch die öffentliche Finanzierung über Steuergelder. Im Baskenland ist das nicht so. Trotzdem ist EITB eng mit der Regierungspartei verbunden, insbesondere mit der PNV, welche die autonome Provinz Baskenland seit ihrer Gründung fast durchgehend regiert hat.

Echoform: Wir haben einige Berichte zur Regionalwahl letztes Jahr analysiert. Da war sehr interessant, dass sich Gara sehr stark auf den Erfolg von EH Bildu konzentriert hat. Andere Medien berichteten eher über die Fortsetzung der Koalition, frei nach dem Motto: „Alles ist gut.“ Was sagen Sie dazu?

Javier Díaz-Noci: Auf dem politischen Markt gibt es eine Vielzahl legaler Kräfte. Rechte, linke, gemäßigte, nationalistische und rechtsextreme, die im Baskenland aber unbedeutend sind. *Gara* stammt von *Egin* ab, das eindeutig mit der *ETA* verbunden war. Die Presse im Baskenland ist schon sehr lange parteiisch. Es gibt z.B. *Deia*, die der *PNV* nahesteht und sich heute in der Krise befindet. Dann gibt es die große Mediengruppe *Vocento* mit z.B. *El Correo*, die im ganzen Staat vertreten ist. Auch die ist in der Krise, so wie die gesamte Printpresse. Neue Plattformen dominieren und die traditionellen Sender stehen unter Druck: wirtschaftlich, politisch und technologisch.

Echoform: Welche Botschaften versuchen diese politischen Kräfte zu verbreiten? Wie verändert sich das Zusammenspiel zwischen Medien und Politik momentan?

Javier Díaz-Noci: Nun, politisch gesehen gab es lange eine Art Übereinkunft. „Wir müssen Terrorismus bekämpfen, also bilden wir eine Koalition“, war das Motto, denn keine Partei hatte eine absolute Mehrheit. Die *PNV* als gemäßigt-nationalistische Partei spiegelt zunehmend eine alternde Bevölkerung wider. Mit *EH Bildu* entsteht gerade eine neue politische Kraft, die möglicherweise bald Wahlen gewinnen kann. Offiziell will man mit *Bildu* wegen der *ETA*-Vergangenheit nicht verhandeln. Die heutige Generation von *Bildu* aber behauptet, sie habe damit nichts mehr zu tun. Sie stellen sich als jung, legal und demokratisch dar. Aber auch ihre Weltsicht ist anders: früher war die baskische Identität lokal geprägt, heute sagt man: „Ja, wir sind Bask:innen, wir sprechen Baskisch. Wir lieben das, aber wir sind auch Europäer:innen.“ Andere Menschen sehen sich als Spanier:innen und haben gar kein Problem damit, spanische Sprache und Kultur sind Teil ihres Lebens. Es gibt also unterschiedliche Identitätsmodelle. Die große Herausforderung ist es, sie zu verbinden, den Druck der Globalisierung zu bewältigen und das Gefühl der Zugehörigkeit zur EU zu stärken. Trotzdem ist insbesondere der Zustand der baskischen Sprache nicht schlecht, wenn man das z.B. mit Irland vergleicht, wo das Irische zwar die offizielle Sprache ist, es aber quasi niemand spricht.

Echoform: Noch eine letzte Frage: gibt es Themen in der Berichterstattung, bei welchen Journalist:innen vorsichtig sein müssen? Wie frei ist die Presse im Baskenland?

Javier Díaz-Noci: Von dem her gesehen ist die Presse ziemlich frei. Die Medienunternehmen unterliegen der Meinungsfreiheit, Journalist:innen sind angestellt aber können über alles berichten. Früher war das anders, da gab es Druck, da wurden Menschen getötet. Auch Journalist:innen. Heute ist das nicht mehr der Fall. Die größte Herausforderung im Baskenland, und überall, ist die Einführung von künstlicher Intelligenz. Allgemein muss man sich die Frage stellen: wie kann man Medien wieder wirtschaftlich machen? Die Meinungsfreiheit selbst ist relativ gut abgesichert, trotzdem muss man sie täglich verteidigen.

Das Problem liegt eher in wirtschaftlicher Natur. Außerdem: viele Medien, besonders in Europa, haben sich nicht gut an das Internet angepasst. Und das ist ein echtes, großes Problem. Im Fall von *EITB* muss man versuchen, auch jüngere Menschen anzusprechen. Wenn man nicht in der Lage ist, selbst Inhalte zu produzieren, importiert man sie und übersetzt sie ins Baskische. Es geht aber nicht nur um die Sprache, sondern auch um die Weltanschauung, die in diesen Inhalten steckt, oftmals aus den USA. Ein Sender, der das aus meiner Sicht ganz gut macht, ist übrigens der galicische Rundfunk. Sie haben begriffen: wenn du die nächste Generation nicht erreichst, hast du verloren.

Echoform: Die Herausforderungen sind also in ganz Europa mehr oder weniger die gleichen?

Javier Díaz-Noci: Ja, wir sind nicht so verschieden. Der einzige Unterschied ist die Sprache.

Echoform: Und mit künstlicher Intelligenz ist das in Zukunft wahrscheinlich auch kein Problem mehr, man kann einfach alles übersetzen lassen.

Javier Díaz-Noci: Absolut, ich habe auch schon Übersetzungen ins Baskische ausprobiert und war beeindruckt. Das Ergebnis war ziemlich gut (*lacht*).

E

Anmerkung der Redaktion: Das Interview wurde auf Englisch geführt.



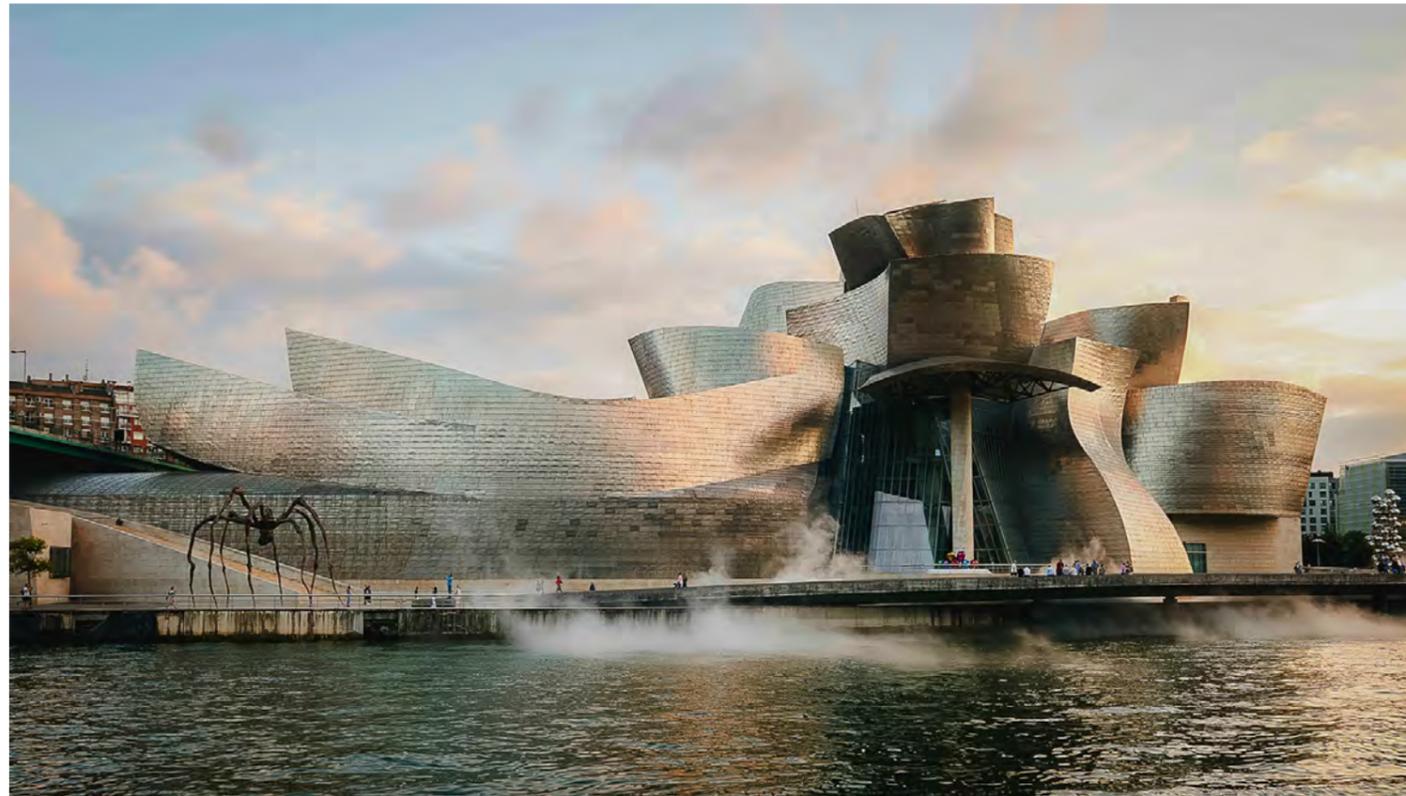
Javier Díaz-Noci.

Foto: UPF

94,7 Prozent der Menschen im Baskenland nutzen das Internet.

Der wirtschaftliche Aufschwung des Baskenlandes schlägt sich auch in der Nutzung des Internets nieder. Im Jahr **1999** waren es noch **7** Prozent. Zum Vergleich: in Österreich nutzten zu selben Zeit immerhin schon **23** Prozent der Bevölkerung das World Wide Web.

Quelle: Eustat / Weltbank



Das **Guggenheim-Museum** in Bilbao wurde 1997 eröffnet und ist seitdem ein Symbol für den wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung im Baskenland. Gezeigt wird vor allem zeitgenössische Kunst des 20. Jahrhunderts. Momentan ist es eines von drei Guggenheim-Museen weltweit. Die anderen finden sich in New York und Venedig.

Foto: Museo Guggenheim Bilbao

Rund 40 Jahre nach der Rückkehr zur Demokratie steht das Baskenland wirtschaftlich solide da. Mit einer Industrie, die rund 22 Prozent des regionalen Bruttoinlandsprodukts (BIP) des Baskenlandes erwirtschaftet (Eustat, 2023) und einer Arbeitslosenquote von nur 7 Prozent (Stand: 2025), liegt die autonome Region Baskenland (ohne Naffaróa) unter dem spanischen Durchschnitt. Doch während die ökonomischen Kennzahlen stabil erscheinen, steht eine andere Frage im Raum: Wie bewahrt eine sprachlich-kulturell einzigartige Gesellschaft wie das Baskenland ihre Identität in einer Welt von TikTok, Netflix und ChatGPT?

Identität ist kein fester Besitzstand. Sie entsteht in der Reibung, im Erzählen, im Austausch. Die baskische Identität war immer geprägt von Beharrlichkeit und Wandel zugleich, gerade das macht sie widerstandsfähig. Aber sie ist auch verletzlich. Denn digitale Räume sind nicht neutral. Sie bevorzugen das Laute, Schnelle, Globale. Ohne Momentum keine Reichweite. Gerade deshalb ist die Frage entscheidend: Wie können sich sprachliche Minderheiten, regionale Erzählungen und kulturelle Besonderheiten in diesen neuen Öffentlichkeiten behaupten, ohne sich selbst zu verlieren?

EITB hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einer wichtigen Vermittlungsplattform der baskischen Kultur entwickelt. Doch der Auftrag verändert sich. Nicht mehr nur Information und Unterhaltung stehen im Mittelpunkt, sondern Beteiligung und Sinnstiftung. Medien sind nicht länger allein Sender sondern sind Plattformen für Identifikation. Damit das gelingen kann, müssen Sprache, Zugänglichkeit und Teilhabe zusammenspielen. Das Baskische muss im digitalen Alltag präsent sein – nicht als Pflicht, sondern als Möglichkeit. Inhalte müssen dort stattfinden, wo junge Menschen ohnehin sind: auf YouTube, Instagram, Twitch oder TikTok. Identität entsteht auch durch Mitgestaltung.

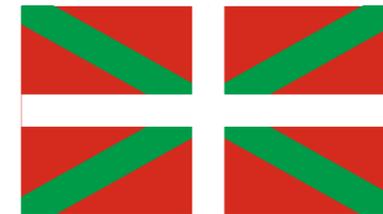
Ein oft unbequemer Teil der baskischen Identitätsdebatte ist die starke kulturelle Abgrenzung vom Spanischen. Sprachlich, politisch, emotional. Viele Bask:innen empfinden das Spanische nicht als neutrale Alltagssprache, sondern als Symbol jahrzehntelanger Unterdrückung. Baskisch wird nicht nur gelernt, sondern als kulturelle Verpflichtung empfunden. Spanisch dagegen oft als Fremdkörper – selbst dort, wo es gelebte Realität ist. Doch diese Haltung birgt Risiken. Eine rigide Gegenidentität, die sich fast ausschließlich über Abgrenzung definiert, kann inklusive Gesellschaften blockieren. Gerade in urbanen Räumen, wo verschiedene Sprachen, Herkunftsbiografien und Lebensentwürfe aufeinandertreffen, braucht es ein offeneres Konzept von Zugehörigkeit.

Medien könnten hier Brückenbauer sein. Indem sie nicht entweder Baskisch oder Spanisch fördern, sondern durch mehrsprachige Formate echte Koexistenz abbilden. Nicht als fauler Kompromiss, sondern als Chance: Wer versteht, dass Identität nicht weniger wird, wenn sie sich öffnet, schafft neue Räume für Beteiligung, gerade auch für Menschen mit spanischer Muttersprache, die sich dem Baskenland dennoch verbunden fühlen. Podcasts, Serien oder Social-Media-Formate, die bewusst mehrsprachig angelegt sind, würden den gelebten Alltag in Donostia, Bilbao oder Gasteiz ehrlicher widerspiegeln als jede sprachliche Monokultur.

Die technologischen Möglichkeiten entwickeln sich schneller als jede staatliche Medienstrategie. Streamingdienste, KI-gestützte Produktion, personalisierte Feeds – all das verändert, was wir sehen, hören, glauben. Das kann zum Verlust führen, aber auch zur Neuerfindung. Wenn *EITB* und andere regionale Akteure es schaffen, nicht nur mit Inhalten, sondern mit Haltung in diesen Räumen präsent zu sein, entsteht ein Gegenentwurf zur globalen Uniformität: eine digitale Identität, die sich ihrer Wurzeln bewusst ist – aber nicht in ihnen verharrt. Gleichzeitig droht die Gefahr der kulturellen „Selbstverzwergung“, wenn man nur nach innen kommuniziert. Die Herausforderung besteht darin, lokal zu bleiben und trotzdem anschlussfähig zu sein.

Ob die baskische Identität in der digitalen Zukunft Bestand hat, hängt nicht allein von Budgets oder Strategien ab. Sondern davon, wer sie wie erzählt. Wenn Sprache, Medien und Menschen gemeinsam Räume schaffen, in welchen sich Zugehörigkeit nicht nur behauptet, sondern erlebt wird, dann muss das Baskenland keine Angst vor der Zukunft haben.

E



Die **Ikurina**, die baskische Flagge, wurde 1979 offiziell von der autonomen Region Baskenland angenommen. Der rote Hintergrund hat seinen Ursprung in Wappen und Flagge von Bizkaia. Das Grün des Andreaskreuzes verweist auf die Eiche von Gernika, das Kreuz selbst steht vermutlich für eine Schlacht am Tag des Heiligen Andreas im Jahre 867. Das weiße Georgskreuz symbolisiert Gott.

1. Ausgabe

Eine journalistische Arbeit
von Felix Clemens Kohlschütter
im Rahmen der Bachelorarbeit

Studiengang Content-Produktion
und Digitales Medienmanagement

FH Wien der WKW
www.fh-wien.ac.at

Mai 2025

